



Nürnberger Altstadtberichte
Nr. 21 1996

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.; verantwortlich: Dr. Erich Mulzer
 Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;
 geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr
 Anrufe: 24 13 93 (Geschäftsstelle, nur zeitweise besetzt, Anrufbeantworter)
 40 63 62 (Vorstand)
 Telefax: 24 13 93
 Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude; geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr
 Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1 357 154 (BLZ 760 501 01)
 Bayerische Vereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)
 Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)
 Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)
 Spenden, für die eine steuerlich verwertbare Quittung gewünscht wird, müssen über die Stadt Nürnberg geleitet werden. Bitte überweisen Sie in diesem Fall an: Stadt Nürnberg / Spendenkonto Altstadtfreunde, Stadtparkasse Nürnberg 1 373 200 (BLZ 760 501 01). Bei Beträgen ab 101 DM erhalten Sie von der Stadt Nürnberg eine entsprechende Bescheinigung zugesandt; bei kleineren Beträgen erkennt das Finanzamt den Einzahlungs- oder Überweisungsbeleg an.

Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1995.

Von Erich Mulzer	1
Versteckte Altstadt: Die Häuser Ludwigsplatz 5–9. Von Harald Pollmann	25
Hin- und hergerissen zwischen Schmerz, Dank und Zorn: Altstadtbilder 1946. Von Erich Mulzer	37
Der Sockel des Nürnberger Dürer-Denkmal. Von Matthias Mende	75
Petroselinum crispum – Die Garten-Petersilie und die nürnbergische Namensform „Peterla / Pöiterla / Bäiderla“. Von Peter („Bäiderla“) Zahn	93

Umschlagbild: Schreitender Greif auf dem Epitaph des Apothekers Jörg Öllinger von 1532 (Johannisfriedhof, Grab Nr. 1158). Federzeichnung von Gerhard Schneider. Ein Greif als Wahrzeichen der Altstadtfreunde schmückte den Umschlag von Heft 1 dieser Reihe, ein anderer Nürnberger Greif leitete mit Heft 11 das zweite Jahrzehnt ein, und nun führt wiederum ein Greif auf Heft 21 diese Tradition fort. Das abgebildete dritte Beispiel des Fabeltiers besticht durch die raubkatzenartige Schlankheit seines unbefiederten Leibs, während demgegenüber Flügel und Schwanz verkümmert erscheinen. Stark aber treten die gespreizten langen Krallen hervor, die den heraldischen Gestus des aufgerichteten Schreitens zu bedrohlicher Angriffslust steigern – ohne daß dies allerdings Rückschlüsse auf die heutige Haltung der Altstadtfreunde ausdrücken soll.

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1995

Erich Mulzer

Nachdem trotz der schlechten Wirtschaftslage und der hohen Arbeitslosigkeit bisher immer noch jährliche Mitgliederzuwächse zu verzeichnen waren, wurden die Altstadtfreunde jetzt von der Krise eingeholt: Die Neueintritte gingen ungeachtet aller Bemühungen auf den nie gekannten Tiefstand von 175 (im Vorjahr: 287) zurück. Da eine so niedrige Beitrittsrate nicht einmal zum Bestandserhalt ausreicht, mußte erstmals eine zahlenmäßige Schrumpfung hingenommen werden.

Als herbster Verlust trugen zu diesem Ergebnis 69 bekanntgewordene Todesfälle bei. Die Trauer um diese teilweise langjährigen Mitglieder – unter ihnen der einst gefeierte Fußballer Max „Muckl“ Eiberger aus der Club-Meisterelf von 1936 – läßt schmerzlich bewußt werden, welche nicht zu schließenden Lücken an Verbundenheit und tätiger Heimatliebe auch in diesem Jahr wieder aufgerissen worden sind.

Daneben macht es betroffen, daß hinter nicht wenigen der 42 Austritte Sparzwang oder Arbeitslosigkeit erkennbar wird. Zählt man dazu noch die 91 Löschungen wegen Wegzugs oder Kontaktverlusts, dann ergibt sich daraus ein Rückgang um 49 Mitglieder und ein Jahresendstand von 6118 Altstadtfreunden. Leider lassen die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die derzeit jede Werbung sehr schwierig machen, keine baldige Wende erwarten.

Die unendliche Geschichte des Augustinerhofs setzte sich ohne Atempause auch im fünften Jahr fort: Nachdem der Baureferent Ende 1994 freie Hand nach § 34 des Baugesetzbuchs erhalten hatte, versuchte er am 23. Februar einen seit 1965 für das Gebiet gültigen, aber jetzt hindernden Baulinienplan durch einfachen Beschluß des Stadtentwicklungsausschusses aus dem Weg zu räumen. Bürgerforum und Altstadtfreunde hatten jedoch schon vorher öffentlich auf das hierfür vorgeschriebene gesetzmäßige Verfahren mit Bürgerbeteiligung hingewiesen (NN 11. Februar). Wohl dadurch aufmerksam geworden, entschied sich der Ausschuß gegen Anderle und für ein rechtlich unangreifbares, wenn auch langwierigeres Vorgehen (NZ, NN 22. und 24. Februar; NN 1. März). Demgemäß wurde in der nächsten Stadt-



1

Straßenaktionen ohne bierernste Verbissenheit: Oben die vier Hintertüren, durch die der Baureferent bisher zum Augustinerhof kommen wollte, und rechts eine Moritat zu Drehorgelmusik („Der große Stadtbaumeister / der ruft gleich: Des muß her / das Allerpostmodernste / Am liebsten noch viel mehr ...“).

ratssitzung das „Verfahren zur Aufhebung des Baulinienplans 3408“ beschlossen (NN 9. März) und der 16. März zum Beginn der „frühzeitigen Bürgerbeteiligung“ bestimmt. Von da an konnte jedermann vier Wochen lang Bedenken und Anregungen schriftlich oder mündlich vorbringen (NZ 16., NN 17. März).

Die Meinungsbildung fiel diesmal allerdings besonders schwer: Der alte Baulinienplan sicherte zwar die viergeschossige Randbebauung und die umfangreichen Freiflächen im Blockinnern, aber er enthielt andererseits noch die Gebäude der ehemaligen Druckerei und war insofern zweifellos überholt. In diesem Zwiespalt empfahlen wir, seiner Aufhebung dennoch zu widersprechen, solange nicht ein neuer Bebauungsplan mit gleicher Zielsetzung und ähnlichen Richtwerten für Bauhöhe und -dichte an seine Stelle tritt. Absolut unannehmbar erschien uns in jedem Fall die von Baureferenten gewünschte bloße Aufhebung der Baulinien, da eine solche Tabula rasa dem Augustinerhof sofort und unkontrollierbar freie Bahn schaffen würde (so etwa Rundschreiben 49).

Inzwischen war bei der Stadt ein Schreiben der Bezirksregierung vom 17. März eingegangen, in dem die Aufsichtsbehörde – wie schon 1992 – die Genehmigung eines solchen Großprojekts ohne ordentliche Bauleitplanung allein nach § 34 für rechtsbedenklich erklärte und als schnellsten und sichersten Weg die Wiederaufnahme des 1993 nach den Bürgerprotesten abgebrochenen Bebauungsplanverfahrens anriet. Der stets bewegliche Baureferent brachte daraufhin noch in der Stadtratssitzung vom 5. April einen entsprechenden Dringlichkeitsantrag ein und mutete damit dem Plenum erneut eine totale Kehrtwendung zu. Das überschritt jedoch die Schmerzgrenze vieler Stadträte, die sich „wie die Hasen durch das Gelände gescheucht“ vorkamen (Protokoll), so daß die Entscheidung aufgeschoben wurde.

Diese Denkpause nutzte die CSU zu einem Befreiungsschlag: Am 1. Juni beantragte sie im Stadtentwicklungsausschuß, den Augustinerhofblock als Mischgebiet mit 4^{1/2}-geschossiger Randbebauung und einer frei gestaltbaren, aber nicht völlig überbauten Innenfläche auszuweisen – also ohne das nur in einem Kerngebiet zu verwirklichende Jahn-Projekt in seiner bisherigen Form. Ein fast gleichlautender Antrag kam von den Grünen. Beide Parteien erklärten, daß jetzt endlich eine Lösung gefunden werden müsse, „die auch von der Bevölkerung akzeptiert wird“ und – so die Grünen – nicht „nur Einzelinteressen diene“ (NN, NZ 1. und 2. Juni).



Damit zeichnete sich für die entscheidende Stadtratssitzung am 28. Juni ein völliger Umsturz ab. „Mehrheit ist dahin“, „Große Verwirrung“, „Augustinerhof entschwindet wie eine Fata Morgana“ textete die Presse. Viele Leser bedankten sich für den Durchbruch („Warum nicht schon vor fünf Jahren so?“, „Der Meinungswandel in der CSU läßt hoffen“, „Endlich ein vernünftiger Vorschlag“, „Endlich ein positives und konsensfähiges Ziel“: sämtlich NN 10. Juni). Das Bürgerforum begrüßte die „Chance für einen Neuanfang“ als „längst fälligen Schritt zur Überwindung der heillosen Konfrontation“ und beschwor alle Parteien, jetzt „eine Koalition der Vernunft einzugehen“ (NZ, NN 24. Juni). Zwölf Architekten riefen zur Verhinderung der Gigantomanie auf (NZ 28. Juni), während andererseits namhafte Vertreter der Wirtschaft das Projekt verteidigen (Marktspiegel 28. Juni) und ein zuständiges Expertengremium trotzig Architekt Jahn für den städtischen Kulturpreis 1995 nominierte (NZ, NN 24. Juni). Die Begleitmusik bildeten wie üblich Schmähbriefe, in denen uns beispielsweise im Kontrast zur Jahn-Weltkunst nur Butzenscheibenromantikbratwursthexenhäuschen zugeschrieben wurden (NN 28. Juni). Aber das alles änderte nichts daran, daß die Befürworter einer Mischgebietslösung, nämlich CSU, Grüne, Republikaner und Freie Wähler, im Stadtrat eine – wenn auch nur knappe – Mehrheit besaßen.

Die Abstimmung brachte dann allerdings eine faustdicke Überraschung, die viele Altstadtfreunde bis ins Mark traf: Die beiden grünen Stadträtinnen Stahl und Reichel votierten entgegen der Mehrheitsmeinung ihrer Partei für das Jahn-Projekt und kippten so den zum Greifen nahen Erfolg. Eigentlich unvorstellbar: Ausgerechnet Grüne verrieten die ökologischen Argumente gegen Bodenversiegelung und Grünflächendefizit in der Altstadt und setzten sich statt dessen für die Vollüberbauung eines bisher noch freiflächenreichen Häuserblocks ein, weil „man zeitgenössische Architektur auch in der Sebalder Altstadt ermöglichen müsse“ (NZ 29. Juni)! Die von ihnen ausbedungene Sicherheit, daß die Erweiterung des Kerngebiets „keine nachteiligen Folgen für die übrigen Gebiete der Sebalder Altstadt zeitigen wird“ (NN 29. Juni), versprach der Baureferent bereitwillig durch einen Bebauungsplan für den Rest von St. Sebald zu erfüllen.

Mit 36:33 Stimmen hatte der Stadtrat nun also seinen Beschluß vom 20. Oktober 1993 umgestoßen und das projektbezogene Bebauungsverfahren für den Augustinerhof wieder in Gang gesetzt. Alles Dazwischenliegende verlor seine rechtliche Bedeutung. Auch was 2682 Bürger vor kurzem zur Aufhebung des Baulinienplans mit Mühe und Hingabe eigenhändig zu Papier gebracht hatten, war nur noch



3/4 Beschirmen und beschützen: Menschenkette als stumme Demonstration rund um den Augustinerhofblock

Makulatur, die trotz unseres heftigen Protests nicht einmal mehr für die Meinungsbildung des Stadtrats ausgewertet wurde (NN, NZ 19. August; NZ 29. und 30. August; später wirkungslose Zusage). Da-

gegen lief am 11. September bereits die vierwöchige Einspruchsfrist für das jetzige Verfahren an, zu dem jedermann von neuem Stellung nehmen konnte. Unseren Einwand, daß sich durch diese Wiederholung der Prozedur nun überhaupt niemand mehr auskenne, tat Bürgermeister Pröbß kabarettreif mit dem Hinweis auf die verschiedenen Ordnungsnummern beider Verfahren ab (NZ, NN 19. August).

Angesichts dieser übermächtigen Ermattungs- und Zermürbungsstrategie schien es fast unmöglich, nun noch einmal – zum vierten Mal! – eine größere Zahl von Bürgern zum Schreiben zu bewegen. Aber unter Anspannung aller Kräfte (täglich besetzter Informationsstand, zwei Mitgliederrundschreiben, mehrere Flugblätter, erstmals auch ein Hilfsformular zum bequemeren Ausfüllen) gelang dann sogar eine Steigerung: Bis zum 11. Oktober bezogen 9140 Personen beim Stadtplanungsamt gegen den Bebauungsplan Stellung – etwa tausendmal soviel wie sonst bei ähnlichen Anlässen.

Dabei hatte die Aussicht auf den ab 1. November in Bayern möglichen Bürgerentscheid manche Schreibwilligen, die nicht wieder für den Papierkorb arbeiten wollten, verunsichert (NZ 6. Oktober). Tatsächlich kündigten wir dann, mitgerissen von dem überwältigenden Erfolg, nach Ende der Einspruchsfrist sofort ein gesetzliches Bürgerbegehren an, sofern die Stadt jetzt den Plan nicht selbst fallenlasse (NZ 17. Oktober). Aber auch dort gewann die Meinung an Boden, daß die hauchdünne Zufallsmehrheit vom 28. Juni angesichts der fortdauernden Bürgereinsprüche kein tragfähiges Fundament für den Augustinerhof mehr sein könne. Nach einem klärenden Gespräch mit dem Oberbürgermeister (NN, NZ 18. Oktober) beschloß einen Tag später der Stadtrat mit den Stimmen aller Parteien und im Einvernehmen mit Bürgerforum und Altstadtfreunden, von sich aus einen Bürgerentscheid einzuleiten und so die verfahrenere Situation auf demokratisch saubere Art zu bereinigen (NZ, NN 19. Oktober). Dieses Vorgehen ersparte uns das Sammeln von 18000 Unterschriften für ein Bürgerbegehren, gab aber andererseits dem Stadtrat bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung des Stimmzettels. Erst nachdem einschlägige Meinungsverschiedenheiten, die zeitweise die ganze Übereinkunft gefährdeten, durch beiderseitiges Nachgeben ausgeräumt waren, erging am 13. Dezember der endgültige Stadtratsbeschluß, der als Abstimmungstag den 14. Januar 1996 festsetzte.

Daß die Altstadtfreunde in einem derartigen Sturmjahr auch noch anspruchsvolle Denkmalpflege zu treiben vermochten, beweist ihre Belastbarkeit. An der Spitze dieser Einzelarbeiten stand die Wiederverwendung eines historistischen Dacherkers von der ehemaligen Dutzendteich-Gaststätte „Seerose“, der nach Ausbesserung und Er-



6



7



5

Erker-Luftreise: Das letzte Stück des weiten Wegs vom Dutzendteich zum Weinmarkt

gänzung auf das Haus Weinmarkt 12a gesetzt wurde (das früher einen ähnlichen Renaissance-Dacherker getragen hatte). Die dabei zutage tretenden schweren Bauschäden ließen das Vorhaben zwangsläufig zu einer sehr kostspieligen Dach- und Gebälk-Sanierung anwachsen, die

an einem Privathaus nur zu verantworten war, wenn sie wie hier einem geschichtlich hochbedeutsamen Baudenkmal zugute kam, dem bisher jede fachgerechte Pflege fehlte. Handwerkliches Können und einen dementsprechenden Aufwand verlangte in kleinerem Maßstab auch die Neugestaltung einer Seitentür in der gotischen Eingangshalle Lammgasse 12, während am benachbarten wettergebleichten Chörlein Lammgasse 14 der längst nötige Neuanstrich durch einen Zuschuß gefördert wurde. Als Beispiele verträglicherer Werbung sollten zwei geschmiedete Ausleger an den Fassaden Rathausplatz 7 und Bergstraße 23 dienen, wobei im ersteren Fall die Bauordnungsbehörde für eine solche gespendete Stadtbildbereicherung von den Altstadtfreunden gnadenlos eine Genehmigungsgebühr von 500 DM erhob.

Zur gleichen Zeit begannen umfangreiche Sanierungsmaßnahmen im Haus Geiersberg 17, wo die Erdgeschoßwohnung frei geworden war, und endlich auch an unserer zukünftigen Hauptbaustelle Pfeifergasse 6. Für alle diese Arbeiten – bei den zwei zuletzt genannten Großvorhaben nur für den Jahresanteil – mußte der beachtliche Betrag von 536968 DM aufgebracht werden.

Auch der Spendeneingang stieg mit 1027415 DM auf eine bemerkenswerte Höhe; aber nur, weil die Erbschaft des 1994 verstorbenen Hauptlehrers i.R. Ludwig Flügel, eines besonders wohlwollenden und interessierten Altstadtfreunds, nunmehr wirksam wurde. Sie umfaßte unter anderem ein kleines Einfamilienhaus in Altdorf, das im September einen Erlös von 360000 DM brachte. Zu danken ist aber ebenso allen anderen Mitgliedern für ihre Spenden, von denen einige das Maß des Üblichen weit überschritten und zu Nürnberg-Opfern anwuchsen – wie es für das oft genannte Ehepaar in der Pfalz nun schon seit 15 Jahren unverändert gilt. Leider nur als Nachruf kann dieser Dank Anna Nibler und Annemarie von Redern erreichen, die noch in ihren Testamenten die Altstadt mit einer Spende bedacht hatten.

Eine Unterstützung unserer Arbeit aus öffentlichen Geldern gab es im Berichtsjahr nicht, abgesehen von einigen Rest- und Ratenzahlungen früherer Bauzuschüsse, die aber alle schon in diesen Berichten aufgeführt waren. Am Rand kann ein Preis von 3000 DM im Fassadenwettbewerb für Bergstraße 23 hier genannt werden.

Das in der Stadt vielfältig begangene Gedenken an das Kriegsende vor fünfzig Jahren spiegelte sich auch in einigen unserer Veranstaltungen wider. Vom 21. April bis 19. Mai zeigte eine Ausstellung „Wo Nürnberg Nürnberg blieb“ in der Vorhalle des Welserhofs durch Gegenüberstellung großformatiger Fotografien, wie sehr es beim Neuaufbau nach 1945 gelingen konnte, Straßen und Plätze trotz totaler Zerstörung

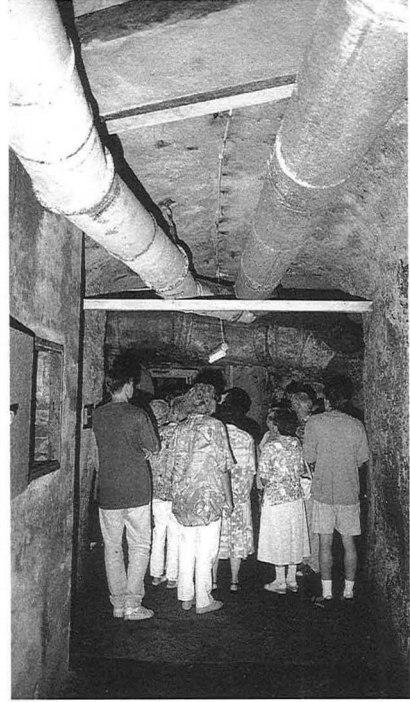


8 *Pressefotos wollen immer personalisieren: Die drei „Macher“ der Ausstellung vor Fototafeln (links die Sieben Zeilen, rechts Rathausplatz 7; jeweils vor und nach der Zerstörung).*

in ihrem Raumeindruck zu erhalten und damit wiedererkennbar bleiben zu lassen. Dieser hier sichtbar werdende starke Wille der Trümmergeneration, Nürnberg nicht als eine Stadt wie jede andere aufzubauen, gehört zu den unbestreitbaren Realitäten der Nachkriegsgeschichte, auch wenn dies in heutigen Betrachtungen meist kaum noch voll begriffen wird.

Leider fanden, trotz eines Hinweisschilds am Rathausplatz, nicht allzu viele Besucher in den wenig bekannten Raum. Die Großfotos, die auf einprägsame Weise Begriffe wie Anpassung oder Maßstäblichkeit in der Altstadtarchitektur verdeutlichen, würden sich jedoch auch zukünftig für werbende Darbietungen in Geschäfts- oder Amtsräumen gut eignen.

Der Ausstellung unmittelbar zugeordnet war einer unserer Stadtspaziergänge mit dem Titel „Die neue Altstadt: Aspekte des Wiederaufbaus im historischen Kern Nürnbergs“. Auch bei zwei folgenden Themen stand das Gedenkjahr im Hintergrund: „Tourismus und Ge-



9/10 *Auf und unter der Kaiserburg: Altstadtspaziergänger erstmals im Dschungel des südlichen Zwingers und in der Kühle des Kunstbunkers.*

schichte am Tiergärtnerort“ endete mit der erstmaligen Begehung des Kunstbunkers, während „101 Jahre Christuskirche“ die Auseinandersetzung mit dem radikalen Neubau neben dem alten Turm einschloß. Zusammen mit den Spaziergängen „Erlenstegen – ein Vorort verliert sein Gesicht“ und „Die vorletzte Stadtmauer vom Lorenzer Schießgraben bis zum Weißen Turm“ konnten insgesamt nur knapp 8000 Teilnehmer gezählt werden. Dazu kam noch die am Tag des offenen Denkmals gemeinsam mit der Unteren Denkmalschutzbehörde angebotene Besichtigung der beiden Wilhelm-Spaeth-Villen Dutzendteichstraße 24 und Schultheißallee 30, zu der sich rund 2000 Interessierte einfanden.

Dazwischen hielt der „Altstadtspaziergang zum Selbermachen“ noch einmal die Erinnerung an 1945 wach: Es ging unter anderem um die Ortsbestimmung von Trümmerfotografien, während bei den vier

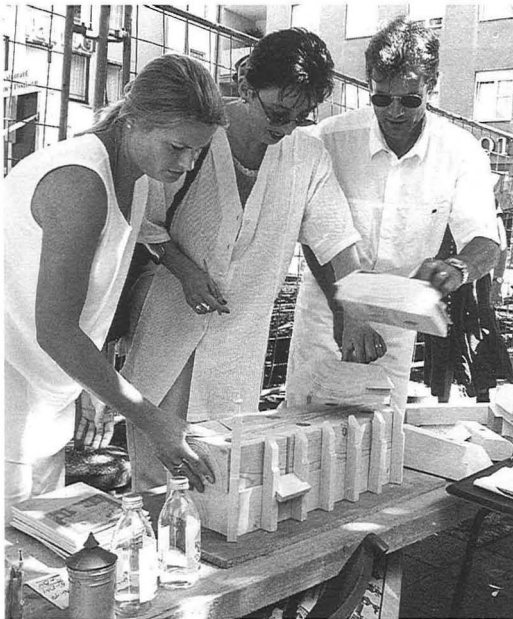


11/12 *Anschaulicher Kontrast von Moderne und Historismus: Glasfenster der Paradiesflüsse von Georg Meistermann (1957) und Reste des neugotischen Altars (1894) in der Christuskirche.*



Spielerischer Erinnerungs-Anstoß an die Zeit vor fünfzig Jahren: Ihre wirkliche Schwere und Härte brauchte gottlob nicht nachempfunden zu werden.

13



14

auflockernden Zwischenspielen die Nachkriegszeit nostalgisch aufs Korn genommen wurde. Viele der fast 1000 Teilnehmer nutzten dabei die Gelegenheit, eine Luftschutz-Handspritze zu bedienen, Mörtel von Abbruchsteinen zu kratzen und das runde Schluß-S zu malen (die



15



16

deutsche Schrift war nach dem Krieg noch einmal eine Zeitlang beiläufig in den Schulen gelehrt worden). Sinnbildhaft für den Wiederaufbau konnte man außerdem – leider nur im Modell – die Moritzkapelle in ihrer früheren Gestalt neu erstehen lassen.



17

An den städtischen Tagen der offenen Tür luden wir zum Besuch des Hauses Geiersberg 17 ein, das sich seit 1983 im Teilbesitz der Altstadtfreunde befindet. Gezeigt wurde Erdgeschoß und Keller, wo zur Zeit Sanierungsarbeiten ablaufen, die bereits überraschende baugeschichtliche Funde gebracht hatten (vermauerte Fenster in der östlichen Brandwand, alte Verbindungstür im Keller, verschiedene Fußbodenschichten). An der Straßenseite ging der Aufzugserker in Betrieb, zu dessen Bedienung die Besucher bis zum Dachboden aufsteigen konnten. Für die jüngsten Gäste war ein Malwettbewerb „Was man alles über den Erker hinaufziehen kann“ gedacht, der einerseits die Phantasie anregen, andererseits aber auch ein bewußtes Anschauen des Erkers bewirken sollte.

Die monatlichen Informationsabende boten wie immer die Möglichkeit, die neuesten Altstadt-Nachrichten aus erster Hand zu erfahren und darüber zu diskutieren. Von den anschließenden Vorträgen bezogen sich einige auf das Gedenkjahr (Bilder vom Luftschutz und Luftkrieg in Nürnberg; Das Sakramentshaus in St. Lorenz: Kriegsschutz, Beschädigungen, Sanierung), die meisten behandelten jedoch allgemeine Nürnberger Themen (Erker und Dächer; Geschichte der Mühlen; Stadtansichten aus der Vogelperspektive; Reichswald im Wandel). Für eine Würdigung des ehemals sehr bekannten Nürnberger Zeichners und Volkskundlers Conrad Scherzer gab sein 30. Todestag den Anlaß.



„Tag der offenen Tür“
wörtlich genommen:
Vierhundertjährige
Verbindung zum Nachbar-
haus im Keller
Geiersberg 17 für die
Besichtigung freigelegt.



18

19



Erker Geiersberg 17 als
Anziehungspunkt:
Strohsack-Hochziehen und
(unerlaubtes!) Anlupfen
eines jungen Besuchers.

Der gegenseitigen Verbindung dienten ferner drei Rundschreiben und ein Jahresheft. Ein Großteil dieser Sendungen wurde wie bisher in Nürnberg, Fürth und Erlangen durch Mitglieder ausgetragen.



Der Vorrat an alten Ziegeln wächst: Abdecken eines aufgegebenen Bauernhauses in Thon samstags durch die Bau-Arbeitsgruppe (frei nach Schiller: Durch der Hände lange Kette um die Wette ...)

20

Die Bau-Arbeitsgruppe verlegte den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in die Pfeifergasse 6, wo an den Samstagen 618 Arbeitsstunden lang Putz abgeschlagen, Deckenlattungen entfernt, Wandfugen ausgekratzt, das Kellergewölbe von oben freigelegt, das Dach abgedeckt und 17 Schuttmulden gefüllt wurden. 240 weitere Arbeitsstunden forderte die Bergung von 2000 bzw. 1300 handgestrichenen Altziegeln in der Olafstraße 2 und an der Gerasmühle 16. Einschließlich der technischen Vorbereitung von Führungen (419), Augustinerhof-Aktionen (117), Christkindlesmarkt (119) und Adventshöfen (112) sowie bei Transpor-

ten und zahlreichen kleineren Hilfeleistungen kamen im Berichtsjahr 1690 ehrenamtliche Arbeitsstunden zusammen.

Haupteinsätze für die Stadtführergruppe waren die fünf hochspezialisierten Altstadtspaziergänge und die Mitwirkung am Tag des offenen Denkmals. Darüber hinaus ermöglichten an sieben Wochenenden jeweils mehrere Führer die Besichtigung des Rathaussaals und der nachgebildeten Reichsinsignien. Die immer wieder begeisternde Aufgabe, unsere schöne Stadt als Ganzes zu zeigen, stellte sich bei der Betreuung von 201 Einzelgruppen. Dazu traten noch neun bestellte Vorträge, deren Anlässe sich zwischen festlicher Tagungseröffnung und geselliger Versammlung bewegten.

Im Büro brachte die Einführung eines zweiten publikumsoffenen Nachmittags (ab März am Montag, dann ab September endgültig am Dienstag) eine Verdoppelung des Begegnungs- und Dienstleistungsangebots. Noch nicht so steil stieg die Besucherzahl von 533 im Vorjahr auf 716 an. Die übrige Verwaltungsarbeit, darunter der Schriftverkehr mit 198 persönlichen Einzelbriefen, verteilte sich wie bisher auf drei weitere Halbtage. Auch die Zahl der sieben ehrenamtlich tätigen Fachkräfte blieb unverändert.

Die Bibliothek verzeichnete 142 Besucher und 200 Ausleihungen (davon 48 außer Haus) – ein Ergebnis, das die gegebenen Möglichkeiten noch längst nicht ausschöpft. Immerhin trägt der montägliche Büchereinachmittag zusammen mit den Bürosprechstunden am Dienstag und Freitag dazu bei, daß das Haus nunmehr dreimal in der Woche von 15 bis 18 Uhr zugänglich ist. Unsere während dieser Zeiten stets ausgehängte Einladung zum Besuch des Hofes hat inzwischen schon viele Touristen auf der Straße angelockt und bereichert. Ein solcher entgegenkommender Hinweis auf verborgene Schönheiten, von denen kein Vorübergehender etwas ahnt, könnte an vielen Stellen der Altstadt Nachfolger finden und Nürnberg für Besucher reizvoller und sympathischer machen.

Die Werbegruppe war im Berichtsjahr fast ganz von der Augustinerhof-Frage in Anspruch genommen. Dazu kam die in Eigenarbeit gestaltete Fotoausstellung sowie ein Teil der Vorbereitung für die beiden Vorweihnachtsveranstaltungen. Das Adventssingen fand diesmal an fünf Tagen in den Höfen Obere Krämergasse 16, Lammgasse 12, Weißerberggasse 23, Albrecht-Dürer-Platz 1 und Untere Krämergasse 16 statt, während sich in der Christkindlesmarktbude 53 Mitglieder 478 Arbeitsstunden lang als ehrenamtliche Verkäufer zur Verfügung stellten.

Sie konnten dabei endlich wieder einen „Renner“ anbieten: Unser Altstadt-Poster, auf dem in gedrängter, aber annähernd lagerichtiger

Gruppierung mehr als hundert markante Gebäude innerhalb der Stadtmauer dargestellt sind. Wir hatten dafür den argentinischen Kunsthistoriker Dr. Pablo de la Riestra gewinnen können, der mit einer begnadet sicheren Hand die Bauwerke bis zu lupenfeinen Einzelheiten getreu aufzeichnete und aus Zuneigung zu dem von ihm verehrten Nürnberg für dieses mühevollen und zeitraubenden Werk nur eine vergleichsweise bescheidene Forderung stellte. Es ist bemerkenswert, daß erst durch das Zusammenwirken eines auswärtigen Bewunderers und der Altstadtfreunde ein solches Architekturplakat in Nürnberg zustandekam, während anderswo Fremdenverkehrsämter oder Stadtverwaltungen ähnliche Werbeträger, wenn auch oft in minderer Qualität, längst herausgegeben haben.

Unsere Absicht war es jedoch vor allem, mit diesem Plakat dem Zeitgeist entgegenzuwirken, der immer offener seine Gleichgültigkeit gegenüber dem historischen Stadtbild erkennen läßt. Ein Beispiel dafür bietet das Protokoll des Ausschusses für Stadtentwicklung vom 23. Februar: Auf die CSU-Anfrage wegen einer Gestaltungssatzung, um das „typische Erscheinungsbild von Altstadtgebäuden“ vor einer Allerwelts-Veränderung durch Einscheibenfenster und Leuchtreklamen zu schützen, warnte die Bauverwaltung ausdrücklich vor einer solchen „Geschmacksadministration“. Obwohl Ortssatzungen, wie sie in anderen geschichtsträchtigen Altstädten durchaus üblich sind, meist nur selbstverständliche Identitätsmerkmale festschreiben, zitierte das Amt sogleich Horror-Formeln wie „Anbiederung“, „verlogener Heimatstil“ oder „pseudohistorisches Gestalten“ und glaubte ernsthaft in der zu 90% zerstörten Nürnberger Altstadt eine „Aus schmückung zur Kulisse für Touristik“ befürchten zu müssen. Die Stellungnahme gipfelte in der Absage an jede „Abtrennung bestimmter Altstadtteile aus dem allgemeinen Kontext“ – es sollte also offenbar für die bauliche Entwicklung kein grundsätzlicher Unterschied mehr zwischen historischem Stadtkern und Außenvierteln gelten. Man kann den Abgrund dieses Wandels kaum ermessen: Hatte doch noch der frühere Baureferent Heinz Schmeißner ganz im Gegenteil gefordert, in der Altstadt „einen selbständigen städtebaulichen Zusammenhang wieder erstehen zu lassen, der sich in polarem Gegensatz abgrenzt von dem, was in Außengebieten gebaut wird“ (siehe Altstadtberichte 16, Seite 93).

Die Zeichnung de la Riestras führt, obgleich sie nur eine Auswahl der erhaltenen Baudenkmäler zeigt, die immer noch gültige Sonderstellung unserer Altstadt als historisches Stadtbild überzeugend vor Augen. Wir haben das Plakat deshalb dem Oberbürgermeister und dem Baureferenten am Jahresende vorsorglich zum Geschenk gemacht.



21 *Altstadt-Mosaik: In farbig und schwarz-weiß noch zu haben.*

Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen

Bild 22: Erker Weinmarkt 12a

Gutes Beispiel der im 16./17. Jahrhundert entwickelten und für Nürnberg geradezu wahrzeichenhaften Spitzhelm-Dacherker, allerdings erst aus dem „Alt-Nürnberg-Stil“ der letzten Jahrhundertwende stammend. Kennzeichnend für diese zweite Blütezeit solcher Erker die nur flach in Brettstärke aufgelegten Maßwerke (statt voll durchgeschnitzter Bohlen) und die vergrößerten Fenster. Alle anderen Zierformen wie Konsolenfries, Perlschnur, Eierstab, kannelierte Säulen und Blattvoluten den älteren Vorbildern eng angelehnt.

Der Erker 1896 zusammen mit einem spiegelbildlichen Gegenstück auf den westlichen Ecken des Gasthauses „Seerose“ am Dutzendteich entstanden. Beim Abbruch des Anwesens 1990 von der Unteren Denkmalschutzbehörde eingelagert und 1993 den Altstadtfreunden überlassen. Als neuer Standort der ehemalige Gasthof „Rotes Roß“ am Weinmarkt 12a wegen eines früher dort befindlichen Renaissance-Dacherkers (siehe Altstadtberichte 14/1989, Seite 45 und 56) ausgesucht. Zur Wiederverwendung die Erker-Vorderfront instandgesetzt und die Seitenstücke umgearbeitet und angepaßt, dabei aber alle Teile einschließlich des Helmgebälks erhalten. Leitung: Architekt Wolfgang Frickert aus Altdorf; Ausführung: Zimmerei Alois Dürr in Wissing bei Seubersdorf in der Oberpfalz. Pressevorstellung: 2. März 1995. Die Kosten weitgehend von der zweckgebundenen Spende einer langjährigen Nürnberger Altstadtfreundin abgedeckt.

Ein mehrfach höherer Aufwand jedoch durch die beim Erkereinbau zum Vorschein kommenden erschreckenden Bauschäden, vor allem im Bereich der Sparrenfüße, verursacht. Wegen der Brüchigkeit der Nachkriegsziegel überdies eine gänzliche Neueindeckung des Dachs nicht zu umgehen. Während dieser unerwarteten Zusatzarbeiten auch die Entstehungszeit des Dachstuhls durch Jahresring-Untersuchungen mit 1341 ermittelt und das Anwesen folglich als ältestes bürgerliches Steinhaus in Nürnberg erkannt.

Bild 23: Weinmarkt 12a, Gesamtansicht von Osten

Durch den Erker dem äußerlich schmucklosen Haus sein früherer Umriß zurückgegeben und damit seine Stellung im Straßenbild deutlich aufgewertet.

Bild 24: Ausleger Bergstraße 23

Die einfache Grundform des im Antiquitätenhandel erworbenen geschmiedeten Auslegers läßt höheres Alter möglich erscheinen. Ähnlich einfache Stücke früher als Träger von Handwerkerzeichen nachweisbar. Dementsprechend jetzt auch hier zur Kennzeichnung einer Schneiderei verwendet.

Bild 25: Ausleger Rathausplatz 7, zur Halbwachsengasse hin

Das schwungvolle Bandeisenwerk wohl erst aus jüngerer oder jüngster Zeit; aber dennoch im Vergleich zu anderen Werbeanlagen eine Wohltat im Stadtbild. – Kauf, Entrosteten, Verzinken, Anstrich und Anbringung beider Ausleger voll von den Altstadtfreunden getragen.



22

Unübertrefflich nürnbergisch: Erker Weinmarkt 12a

21



23

Erst der Erker hebt das Haus hervor: Weinmarkt 12a

22



24

Wegweiser zur Schneidermeisterin: Ausleger Bergstraße 23

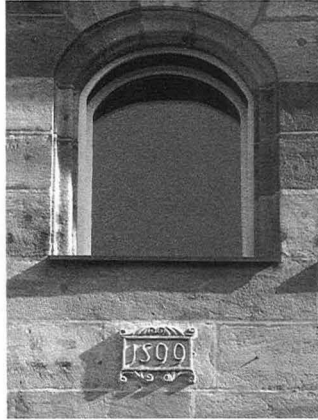
23



25

Wogende Schwingungen am „Klanghaus“: Ausleger Rathausplatz 7

24



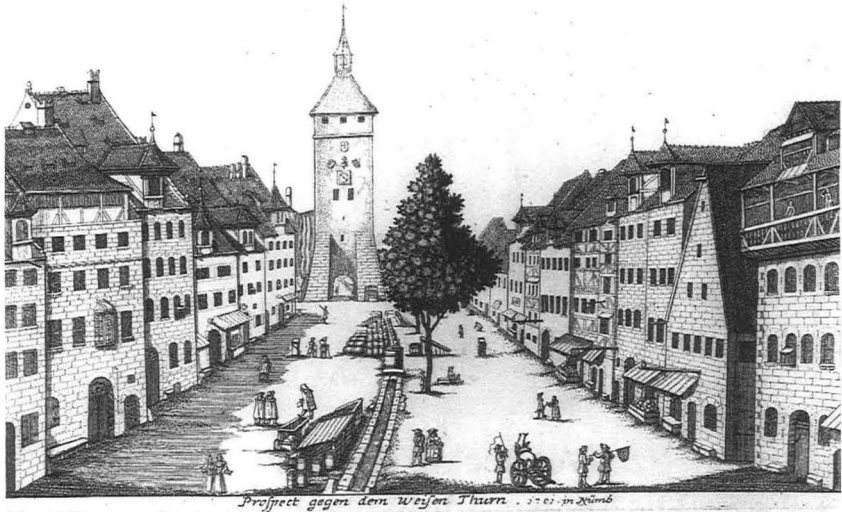
Versteckte Altstadt: Die Häuser Ludwigsplatz 5–9

Harald Pollmann

Versteckte Altstadt – wo mag das sein? Man denkt sofort an schwer zugängliche Winkel oder Innenhöfe, wo sich plötzlich ein Stück Mittelalter offenbart.

Aber wir brauchen gar nicht so lange nach ihr zu suchen. Das alte Nürnberg versteckt sich nicht nur in Höfen und hinter verschlossenen Toren, es versteckt sich direkt vor unseren Augen, sogar in den Lorenzer Geschäftsstraßen mit ihrem Menschengewühl: Es versteckt sich lediglich hinter Putz und Farbe. Doch wer mit offenen Augen durch unsere Stadt wandert, wird es bald entdecken¹.

Eines der beeindruckendsten Beispiele für mich ist die Häuserreihe Ludwigsplatz 5–9. Wie viele tausend Nürnberger mögen hier, mitten im pulsierenden Zentrum am Weißen Turm, tagtäglich vorübergehen, ohne etwas von einem verborgenen Altstadtbild oder gar von einem interessanten Stück Alt-Nürnberg zu ahnen! Aber zwischen den Neubauten des letzten Jahrhunderts, wo zur Kaiserzeit ganze Häuserzeilen dem Bau von prunkvollen Geschäftshäusern² zum Opfer gefallen sind, ist tatsächlich eine Baugruppe aus reichsstädtischer Zeit erhalten geblieben, deren eine Fassade sogar noch eine alte Jahreszahl trägt (Bild 1). Diese drei Häuser haben auch den alliierten Bomben getrotzt³, und nur die Modernisierungswut im Geschäftszentrum hat sie schrittweise zu verändern und unkenntlich zu machen vermocht.



2/3 *Ob 1701 oder 1949 – auf dem Ludwigsplatz (wie er heute heißt) bummeln immer Menschen; 1949 allerdings nur mehr auf dem Gehsteig, trotz des geringen Verkehrs. Die Anschlagssäule anstelle des Baums gibt einen Datierungshinweis durch das Fußballplakat ganz unten: 1. FC Nürnberg gegen Kaiserslautern am 17. August 1949 (der Club verlor 1 : 3).*

Ein Stich Johann Alexander Boeners gibt einen Eindruck, wie dieser Stadtbereich im Jahre 1701 ausgesehen hat⁴. Boeners Darstellungen sind, künstlerisch gesehen, nicht immer Meisterwerke; er war jedoch ein verlässlicher Topograph, und gerade das ist es, was uns hier interessiert und was zu Vergleichen mit der Gegenwart einlädt.

Betrachtet man Bild 2, so scheint sich freilich fast alles geändert zu haben. Lediglich der Weiße Turm, der damals noch nicht ziegelrot, sondern verputzt und damit „weiß“ war⁵, erinnert an heute und gibt einen festen Orientierungspunkt ab.

Der Platz ist belebt und wird in seiner Mitte durch den Fischbach weiter bereichert. Schon seit dem 14. Jahrhundert durchquerte dieser kleine Wasserlauf die südliche Altstadt und sorgte, losgelöst von seinem wirtschaftlichen Zweck, für eigenwillige Straßenbilder von seinem Einfluß am Sterntor bis zur Mündung in die Pegnitz bei der ehemaligen Krötenmühle⁶. Im 19. Jahrhundert verschwand der Fischbach unter der Erde – ein Verlust, der erst bewußt wird, wenn man die noch offen fließenden Stadtbäche in Freiburg oder Forchheim sieht.

Beiderseits bevölkern Personen die Fläche: Händler mit ihren Waren, ein peitschenschwingender Fuhrmann, aber auch Spaziergänger einzeln oder in Paaren. Einer hat sich sogar mitten auf dem Platz zur Ruhe niedergelassen. Dort spenden zwei Bäume Schatten, ohne das Stadtbild in eine Grünanlage zu verwandeln, wie es heute manche gern möchten und wie es am Unschlittplatz schon durchgeführt worden ist.

Betrachtet man den Stich genauer, dann erkennt man eine Vielzahl von Einzelheiten, die den schlichten Typus des Nürnberger Bürgerhauses bereichern und abwandeln: Wirthaus- oder Handwerkerzeichen an langen Stangen, vorgebaute Auslagen, Sitzsteine neben den Türen, Ladendächer, Chörlein (meist in der Form der kleinen Auslugkästen) und, schon etwas erstaunlicher, zwei offene Gerber- oder Färbergalerien⁷. Die unterschiedlich geformten und verteilten Fenster, das Springen der Dächer und der individuelle Erker über jedem Haus beweisen, daß das Festhalten an einer überlieferten Baugesinnung keineswegs zur Eintönigkeit führen muß.

Vergleicht man damit Bild 3 aus dem Jahr 1949, so scheint von dem allen nichts mehr übrig geblieben zu sein. Bis man den linken Bildrand mustert! Drei Sandsteinhäuser, die gegeneinander vorspringen, Stockwerks- und Fensterzahlen wie bei Boener, sogar das auskragende Obergeschoß in der Mitte und die rundbogigen Fenster rechts stimmen: Hier versteckt sich ohne Zweifel das Reststück reichsstädtischer Vergangenheit, von dem am Anfang die Rede war.

Heute, noch einmal fast ein halbes Jahrhundert später, sehen die Hausfassaden zwar ordentlich und frisch gestrichen aus, aber haben sich andererseits erneut – nicht gerade zu ihrem Vorteil – verändert: Im Ladenbereich, bei einigen Dachausbauten und nicht zuletzt durch die sprossenlosen Fenster, die sich ausnahmslos durchgesetzt haben und alle Fassaden starrer und leerer erscheinen lassen (Bild 4). Es soll nun aber nicht mehr auf weitere Einzelheiten eingegangen, sondern versucht werden, der Reihe nach die Wandlungen jeder einzelnen dieser Fassaden in den letzten zwei Jahrhunderten genauer zu verfolgen, soweit Akten und Bilder dies noch erlauben.

Am meisten von seinem ursprünglichen Bild hat das Haus ganz rechts, jetzt Ludwigsplatz 9, bewahrt. Eine Jahreszahlkartusche zwischen zweitem und drittem Obergeschoß (siehe Bild 1) verrät seine Entstehung 1599, also vor fast genau vier Jahrhunderten. Mehr als die Hälfte dieses Zeitraums blieb sein Aussehen unverändert, bis dann 1835, im Jahr der ersten Dampfisenbahn, eine Umgestaltung des Erdgeschosses mit Beseitigung des Kellerausgangs stattfand⁸. Ein Ladeneinbau war es allerdings noch nicht; der erfolgte erst später und hatte um 1900 die Form einer gründerzeitlichen Säulenarchitektur angenommen (siehe Bild 10).

Noch bestimmender für die Wirkung der Fassade war eine weitere Änderung: Im Jahre 1911 verlor das Haus beim Ausbau des Daches seinen ursprünglichen Aufzugserker (siehe Bild 10) und bekam, inmitten einer angedeuteten Mansarde, einen sehr wuchtigen Steinaufbau in barockähnlichen Formen⁹. Die übrige Dachlandschaft mit ihren alten Schleppegauben hat sich dagegen bis heute erhalten, ist aber von der Straße aus nur schwer zu erkennen.

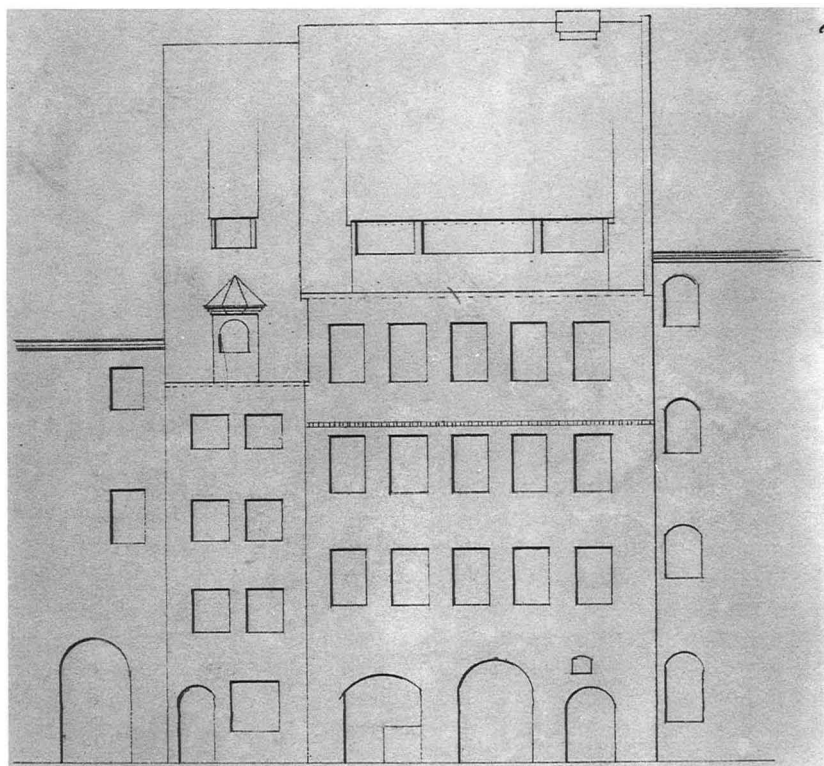
Noch schwerer sichtbar ist ein besonderes Schmuckstück des Hauses: Die schöne, reich profilierte Spunddecke im zweiten Obergeschoß¹⁰. Mit etwas Glück kann man sie betrachten, wenn abends einmal Licht in diesem Stockwerk brennt.

In der Nachkriegszeit hat dann das Haus seine Erdgeschoßfassade völlig eingebüßt und scheint nun, gestützt von schwächtigen Säulchen, über der Straße zu schweben¹¹. Das ist ein bemerkenswert verschandelnder, aber ordentlich genehmigter Umbau an einem immerhin 400jährigen denkmalgeschützten Gebäude!

Das nach links folgende Haus, jetzt Ludwigsplatz 7, umfaßt heute zwei Anwesen des Boenerschen Kupferstichs. Die Vereinigung mit dem anschließenden, bei Boener nur zwei Fenster breiten Kleinhaus muß schon im 18. Jahrhundert erfolgt sein, da dieses in der 1796 eingeführten alten Hausnumerierung schon nicht mehr berücksichtigt und in der gemeinsamen Nummer L 411 aufgegangen ist.



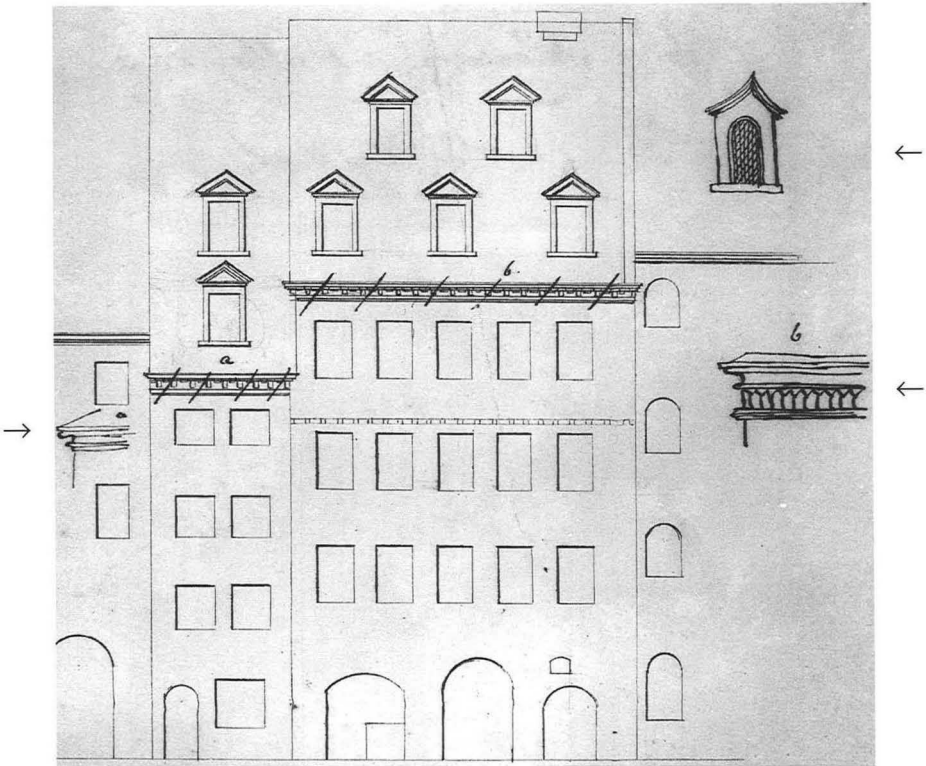
4 *Ludwigsplatz 5–9 heute: Altbauten im Gewand der Gegenwart.*



5 *Bauantrag 1837: Haus Nr. 7 im bisherigen Zustand.*

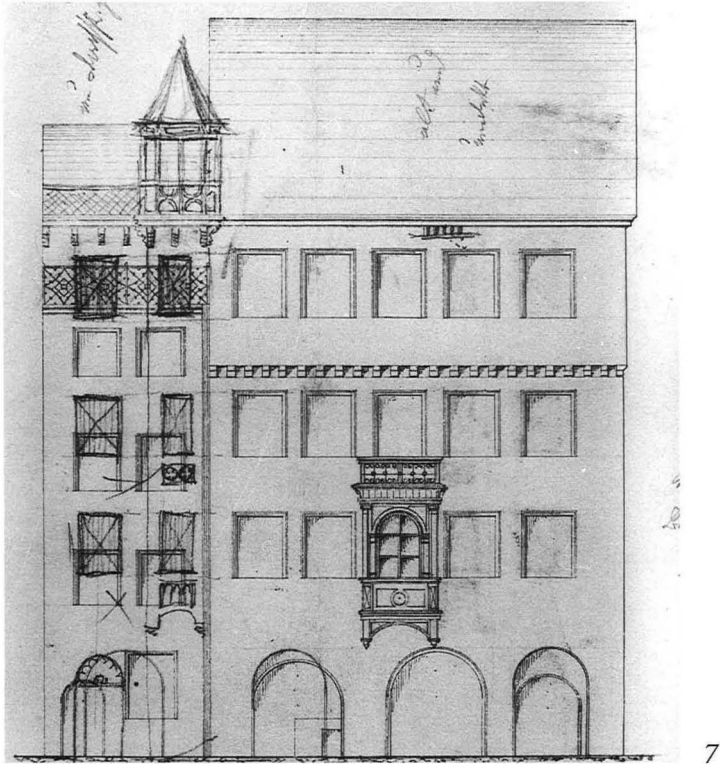
Ein Bauantrag¹² aus dem Jahre 1837 zeigt die beiden Fassaden jedoch noch fast genauso, wie sie Boener 1701 dargestellt hatte (Bild 5). Zwar ist bei dem größeren Haus das reizvolle Chörlein nicht mehr vorhanden, aber sonst ist alles unverändert geblieben. Auch das merkwürdige auskragende Obergeschoß läßt sich auf dem Plan deutlich erkennen, ohne daß man ihm entnehmen könnte, ob es sich um das seltene Beispiel eines ausladenden Stockwerks aus Stein handelt oder ob sich hier Fachwerk hinter Putz (bei Boener: hinter einer gemalten Quaderimitation¹³) versteckt. Darüber sitzt im Dach nach wie vor der offene Gerbergang, während das kleinere Haus noch seinen Aufzugserker trägt.

Gerade diese Dachzone sollte nun aber 1837 gründlich modernisiert werden (Bild 6): Statt der traditionellen Elemente waren modische



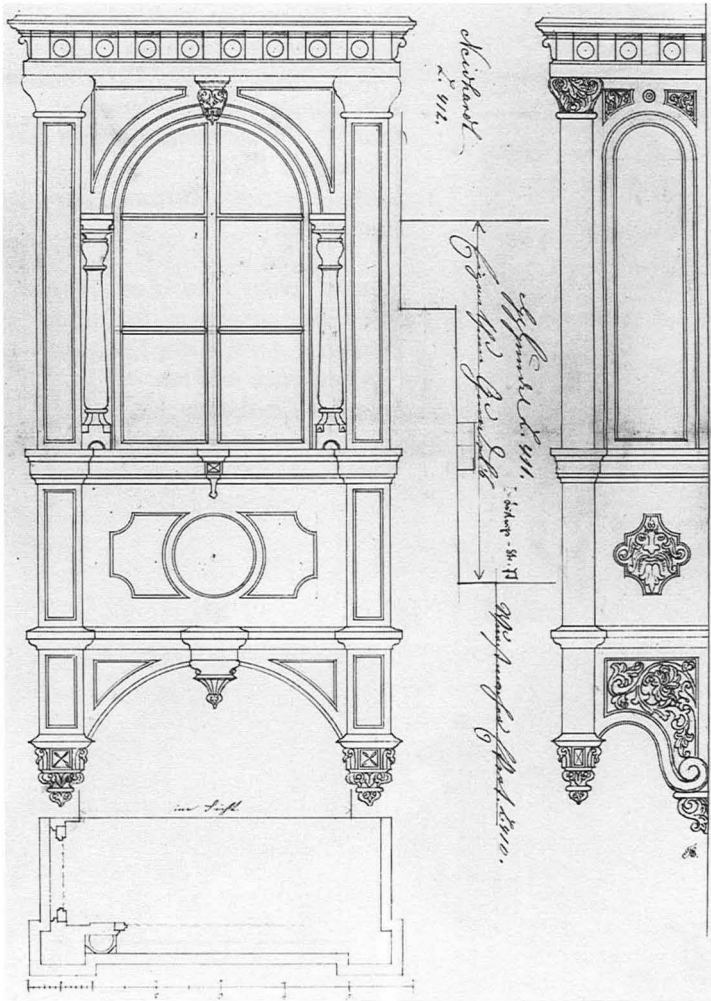
6 *Beantragte Änderungen mit amtlichen Korrekturen (Pfeile!).*

Giebelerker in zwei Reihen übereinander geplant. Ob es sich dabei schon um einen Ausbau der Dachgeschosse zum Wohnen handelt, ist nicht ersichtlich; es wäre in so früher Zeit bemerkenswert. Den revidierenden Stadtbaurat interessierte jedoch nur der Stil, den er auf dem Plan mehrmals korrigierte: Die antikisierenden Konsolenfriese unter den Traufen wurden gestrichen und durch eher neugotische Formen ersetzt, und die noch vor kurzem strikt geforderten flachen Giebel-dreiecke auf den Gauben mußten einem gotischen Kielbogendächlein Platz machen. Daß die Gauben tatsächlich in dieser Weise entstanden sind und noch 1949 vorhanden waren, läßt Bild 3 erkennen. Erst in der späteren Nachkriegszeit wurden sie dann durch die heutigen nüchternen Dachrutschen ersetzt und damit wieder ein Stück neugotisches 19. Jahrhundert ohne Not beseitigt.



*Umbau mit Chörlein und Eckerker 1861.
Rechte Seite: Detailplan des Chörleins.*

Im Jahr 1861 waren die Ansprüche in der zukünftigen Geschäftsstraße offenbar weiter gewachsen, denn an dem Doppelhaus erfolgte nun mit umfangreichen Baumaßnahmen der bis heute wesentlichste Einschnitt (Bild 7): Das kleinere Haus wurde abgerissen und „von Grund resp. Keller aus neu gebaut“. Dabei glich man nicht nur die Stockwerkshöhen dem Hauptbau an, sondern änderte auch die Fassadenflucht, indem man die vorspringende Ecke breit abschrägte und eine der beiden Fensterachsen hier unterbrachte (am besten auf Bild 4 zu erkennen). Darüber wurde ein Dacherker plaziert und die Fassade mit neugotischen Zierformen versehen¹⁴. Das ehemals selbständige Haus wirkt seitdem nur noch als bloßer Trabant des größeren Nachbarn. Um auch die Fassade des Haupthauses aufzuwerten, wurde dort ein neugeschaffenes Holzchörlein angebracht¹⁵. Es nahm, im Gegensatz



zu seinem Vorgänger bei Boener, jetzt die Stelle des mittleren Fensters ein (Bild 7) und entsprach der üblichen einstöckigen Kastenform, allerdings erweitert durch einen Balkon auf dem Dach. Die Einzelheiten seiner Gestaltung wirkten durchaus originell und hätten mit ihren recht frühen Neurenaissance-Formen (Bild 8) heute Seltenheitswert – wenn es das Chörlein noch gäbe. Aber in den fünfziger Jahren fiel es, zusammen mit allen anderen Zierformen, als Produkt des damals verachteten Historismus einer rigorosen Modernisierung zum Opfer¹⁶.

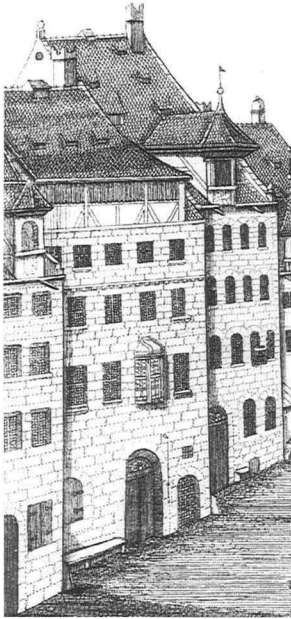
Die Häuserreihe im Blick von Osten.

Bild 9: Boener 1701 (Ausschnitt aus dem Kupferstich auf Seite 26).

Bild 10: Postkartenausschnitt (abgestempelt 1911).

Bild 11: Jetziger Zustand (fotografiert Juni 1996).

Das östlichste Haus Ludwigsplatz 5 ist bei Boener gar nicht, auf der Postkarte gerade noch mit einer Fensterachse und nur auf Bild 11 in voller Ausdehnung erfasst.



9

10 11



Das letzte Haus der Altbaureihe, heute Ludwigsplatz 5, ist auf dem Boenerschen Stich nicht mehr erfaßt (Bild 9). Auch die Postkarte¹⁷ von etwa 1900 zeigt es nur ganz links im schmalen Anschnitt (Bild 10), und erst die neueste Aufnahme bringt die ganze Fassade, jetzt allerdings in einem vollständig modernisierten Zustand (Bild 11). Um das Alter des Hauses zu erkennen, muß man nochmal Bild 4 aufschlagen: Dort sieht man das hohe Steildach des ursprünglich niedrigeren Gebäudes, dem erst 1860 straßenseitig ein weiteres Stockwerk samt einer Terrasse aufgesetzt wurde. Zu dieser Zeit, als das wachsende Nürnberg mangels vorstädtischer Neubauten mehr als 50.000 Bewohner innerhalb seines mittelalterlichen Befestigungsringes einzwängen mußte, wurden zahlreiche Altstadt Häuser aufgeteilt, umgebaut oder aufgestockt, um den zuziehenden Arbeitern Raum zu schaffen – eine Veränderung, für die man wegen der damaligen Notlage Verständnis haben kann. Erst recht, wenn dabei wie hier das alte Dach weitgehend erhalten geblieben ist¹⁸.

Bereits 1888 wurde die Fassade erneut umgestaltet und erhielt Fensterumrahmungen und einen gußeisernen Ladeneinbau im Neurenaissancestil. 1954 war dann die nächste Angleichung an den Zeitgeschmack fällig: Von der Neurenaissance blieb nur eine Gußsäule im Inneren übrig, die man durch die Ladentüre sehen kann.

Vieles hat sich also an den drei alten Häusern verändert – aber vieles ist dennoch erhalten geblieben. Doch wer hat das Interesse, es zu sehen, und die Mühe, es zu suchen?

Keines der Häuser scheint heute in seinem Bestand gefährdet zu sein (andere versteckte Altbauten sind es!). Aber muß man nicht auch hier befürchten, daß kaum jemand einen Finger krümmen, ja: es auch nur bedauern würde, wenn eines von ihnen verschwände?

Es wäre deshalb wichtig, diese unbekannteren, schweigenden Zeitzeugen wieder zum Sprechen zu bringen. Könnte man ihnen nicht wenigstens einen Teil ihres früheren Gesichtes zurückgeben¹⁹ und damit ein Stück Altstadt ins Zentrum tragen? Die Fassaden freilegen, die Einscheibenfenster auswechseln, vielleicht sogar das Chörlein nachbauen oder die Dachlandschaft teilweise rekonstruieren?

Aber Historie ist offenbar nicht gefragt. Erst kürzlich wurde eine der Fassaden wieder mit einer neuen Farbschicht überzogen: Man über-tüncht Geschichte, anstatt sie sichtbar zu machen. Es würde in unserer Altstadt nicht an Möglichkeiten fehlen, etwas zu verbessern; aber es fehlt oft an der Bereitwilligkeit dazu. Es fehlt der Mut, das eingeredete Gespenst des „Bratwurst-und-Butzenscheiben-Images“ zu ignorieren, konsequent unmodisch zu handeln und gerade dadurch etwas Überzeugendes für Nürnberg zu leisten.

Anmerkungen

Stadtarchiv Nürnberg ist mit AvN abgekürzt.

- 1 Andere Beispiele für „versteckte Altbauten“ sind zum Beispiel Adlerstraße 36 (Notdach, Straßenfassade angestrichen, teilweise verwahrlost; nicht in der Denkmalliste), Breite Gasse 56, Brunnengasse 55, Färberstraße 30, Frauentormauer 82 und 84, Hefnersplatz 6, Irrerstraße 1 und 5, Ludwigstraße 73 (erst 1961 verputzt, 1997 frisch überstrichen), Mostgasse 6, Obere Krämersgasse 20, Obere Wörthstraße 20, Pfeifergasse 6, 7, 9 und 17, Schlehengasse 25, Schlotfegergasse 1 und 36, Vordere Ledergasse 1, Wespennest 7. Es sind hier nur Gebäude genannt, die als Altbauten nicht für jedermann klar zu erkennen sind; ungepflegte oder verputzte Gebäude, an deren historischen Status kein Zweifel besteht, blieben unberücksichtigt.
- 2 Zum Beispiel für den Bau des Kaufhauses H. Tietz & Co. (später KWT, jetzt Wöhrl) 1911/12 oder für das Eckhaus zwischen Ludwigsplatz und Breiter Gasse.
- 3 Teile der südwestlichen Altstadt sind der flächenhaften Zerstörung 1945 entgangen.
- 4 Enthalten in: Des Heil Röm. Reichs Stadt Nürnberg Zierde, herausgegeben von Johann Alexander Boener. Abgedruckt bei Wilhelm Schwemmer: So war's einmal. Nürnberg im 17. Jahrhundert. Nürnberg 1968. Seite 50.
- 5 Der Name „Weißer Turm“ leitet sich entgegen anderslautenden Überlieferungen allein von der Farbe seiner verputzten Backsteinwände ab. In einer Stadt, die vom warmen Rot des Burgsandsteins geprägt war, konnte dieser Unterschied namengebend wirken.
- 6 Im Stadtgraben neben der ehemaligen Einflußöffnung in den „Wasserturm zum blauen Stern“ (nur Unterteil erhalten) steht eine Hinweistafel. An der Flußseite des Hauses Kaiserstraße 36 erinnert ein Relief an die ehemals dort befindliche „Krötenmühle“, durch die der Fischbach in die Pegnitz mündete.
- 7 Solche Gerber-Galerien trugen vor allem die Häuser in den beiden Ledergassen. Sie verschwanden offenbar meist im 19. Jahrhundert (am heute noch bestehenden Haus Hintere Ledergasse 39 zum Beispiel laut Schwemmer 1839).
- 8 AVN A 4/III (Baurisse), 1834/35, Nr. 199.
- 9 Nicht ganz auszuschließen ist, daß der neue Dachausbau einen Teil der Dachkonstruktion des alten Aufzugserkers enthält; siehe den eigenartig geformten Dachanschluß auf den Bildern 3 und 4. Klarheit könnte nur eine Besichtigung bringen.
- 10 Weitere profilierte Spunddecken: Obere Krämersgasse 10 (Altstadtberichte 18/1993, Bild Seite 26), Adlerstraße 16, Winklerstraße 31 und 13 Hinterhaus.
- 11 Seit Mitte des 19. Jahrhundert ist kaum ein Altbau in den Geschäftsstraßen von der Umgestaltung seiner Erdgeschoßfassade verschont geblieben. Meist erfolgte eine Unterfangung durch Eisenträger und dann ein kompletter Austausch der Ladenfront. Gußeisen und Holz in Neurenaissanceformen prägten meist das Bild. Spätere Umgestaltungen brachten oft weitere Verschlechterungen. Doch gibt es auch rühmliche Ausnahmen, bei denen eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes oder wenigstens eine bessere Anpassung an die Fassade versucht wurde (in jüngerer Zeit: Weinmarkt 6; Ludwigstraße 66; mit Ausnahme der Kapellentür auch: Albrecht-Dürer-Platz 4).
- 12 AvN A 4/III (Baurisse). 1836/37, Nr. 157.
- 13 Falsches Quadermauerwerk ist bei Boener öfters zu finden (so stellt er zum Beispiel den Heidenturm auf der Burg ganz aus Sandstein dar). Derartige Bemalungen von Fachwerk-, Bruchstein- und sogar echten Sandsteinwänden waren damals tatsächlich sehr weit verbreitet. Ein Beispiel dafür wurde 1989 von den Altstadtfreunden am Haus Geiersberg 11 wiederhergestellt (Altstadtberichte 15/1990, Seite 20 und 35).
- 14 AvN A 4/III (Baurisse), 1860/61, Nr. 154.
- 15 Ebenda, Nr. 171. – Das Chörlein war zuletzt reicher geschnitzt als auf dem Entwurf.
- 16 Es teilt damit das Schicksal sämtlicher Chörlein aus der Zeit zwischen 1800 und 1880.
- 17 AvN / Bildarchiv A 34 (Postkartensammlung Quast), Nr. 723.
- 18 In ganz ähnlicher Weise wurde das Haus Obere Krämersgasse 20 umgestaltet.
- 19 Wie aus unauffälligen Altbauten wieder vorzeigbare Schmuckstücke werden konnten, zeigen die Häuser Geiersberg 17, Unschlittplatz 12, Obere Krämersgasse 16, Schlehengasse 15, Mostgasse 4.



Hin- und hergerissen zwischen Schmerz, Dank und Zorn: Altstadtbilder 1946

Erich Mulzer

Der Alptraum des Krieges mit seinen unerbittlich harten Zwängen bis hin zur ständigen Todesgefahr war gerade seit einem Jahr vorüber. Ein zunächst unglaubliches Glücksgefühl des Davongekommenseins mischte sich seither mit einer oft schmerzlichen inneren Umwertung langvertrauter Ansichten. Dazu lähmte nun erstmals wirklicher Hunger das Alltagsleben; aber daß die Sirenen nicht mehr heulten, wog alles andere auf.

In dieser Zeit des Mangels und des Zweifels vor genau 50 Jahren gelang es Professor Richard Hamann, dem Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Marburg, durch das Bildarchiv „Foto-Marburg“¹ den Zustand der Baudenkmäler in Nürnberg und München fotografieren zu lassen². Die Aufnahmen, die zwischen Juli und November 1946 entstanden, sind bisher unbeachtet geblieben³, obwohl sie aus kunstgeschichtlich-denkmalpflegerischer Sicht die gängigen Nachkriegsfotos⁴ oft weit übertreffen.

Keines der nachfolgend ausgewählten Bilder wird ein bewußter Nürnberger ohne innere Bewegung betrachten können: In tiefer Trauer um ein unvergleichliches Stadtbild, in Freude über opfervolle Rettungen, aber auch in Enttäuschung und Empörung über so viel nachträglich Verlorenes – zu einer Zeit, als nach Jahren schutzloser Gefährdung und Zerstörung doch endlich das Bewahren wieder einen Sinn bekommen hatte und wert war, sich mit ganzer Kraft dafür einzusetzen!

Die Novembersonne strahlt auf Bild 2 noch genauso klar und hell über Nürnberg wie vor dem furchtbaren Stadtverderben. Aber sonst ist nichts mehr, wie es war – auch nicht in der Albrecht-Dürer-Straße, deren Ostseite zwischen den Hausnummern 32 (links) und 24 mit Mühe wiederzuerkennen ist. Splitternarbig und ohne den abgeschüttelten Verputz hat das Haus 24 ganz rechts mit knapper Not überlebt: Ein Glücksfall für die Bewohner, die durch einfache Vorhänge, irgendwo hergeholte Notfenster im 2. Stock und ein Ofenrohr in der Giebelmauer ihr Dasein bezeugen. Bestes Stück ist das frischgemalte Firmenschild neben der Tür; es wirkt wie ein erster Schritt in die Friedens-Normalität.

Ganz anders das nächste links folgende Haus mit der abgerissenen Grenzwand (Nr. 28): Trotz des unberührten Dachs und der weitgehend erhaltenen Außenwände gab es hier keinen Rettungsversuch – auch nicht in dieser prominenten Umgebung schräg gegenüber dem Dürerhaus⁵. Als später der Abbruch wegen Einsturzgefahr erfolgte, war von Bergungen, etwa des Dacherkers, keine Rede.

Die klaffende Bresche zwischen den beiden Häusern öffnet den Blick durch den ganzen Block hindurch bis zu den Burgtürmen. Rechts neben dem Sinwell steht das heutige Altstadtfreundehaus Bergstraße 23, damals auf der Rückseite noch mit Holzziegeln gedeckt. Nach links folgen jenseits einer Lücke Bergstraße 27 (unterhalb des Heidenturms) und 29 (daneben mit hohem Dach), die beide 15 Jahre nach Kriegsende Opfer eines besonders unbegreiflichen Abbruchs wurden. Es mußten dann noch einmal 15 Jahre vergehen, bis die Altstadtfreunde mit der Freilegung der zwei Fachwerkhäuser am rechten und linken Bildrand eine erste sichtbare Aufwertung der Häuserfront in der Albrecht-Dürer-Straße bewirken konnten.

Auch Bild 3 ist in der Nordwestecke der Altstadt aufgenommen, wo den alliierten Bombern die Zerstörung nicht ganz so perfekt gelungen war. Die Häuser Bergstraße 16, 14, 12 und 10 (von links) zeigen jedoch zusätzliche Nahkampfschäden: Links die schräge Spur einer Geschossgarbe und zahlreiche Kugeleinschüsse, rechts mehrere notdürftig geschlossene Granattreffer. Alle Häuser bis auf Nr. 12 sind noch bewohnt; Nr. 14 weist sogar Blumenkästen auf. Diese schmale Fassade aus dem Jahr 1714 mit ihren barocken Fensterbänken hatte im großen Nürnberger Bürgerhauswerk das Zeugnis „originell“ erhalten⁶. Das verschaffte ihr aber keinen Erhaltungs-Vorrang: Als die Altstadtfreunde 1975 das Fachwerk der beiden äußeren Häuser freilegten, waren Nr. 12 und 14 längst abgebrochen und durch einen Neubau mit übermäßigem Schaufenster ersetzt, der den Eindruck der zusammenhängenden historischen Häusergruppe nicht mehr aufkommen läßt.



2/3 *Albrecht-Dürer-Straße (oben) und Bergstraße 1946: Zerbombt und zerschossen – aber noch reicher an Althäusern als heute.*

Eine weitere Häuserreihe, die vom Krieg in den Grundfesten erschüttert, aber nicht vernichtet wurde, zeigt Bild 4. Die Druckwelle einer nahen Bombe hat nicht nur die Dächer abgedeckt und die Fensterkreuze herausgerissen⁷, sondern stellenweise ganze Mauer- teile ins Haus gedrückt. Wer jemals geduckt in einem Luftschuttkeller gehockt ist, der kennt das dröhnende Blasen und Fauchen vor allem bei Luftmineneinschlägen, das sogar den eigentlichen Detonations- knall übertönte und meist im Sekundenabstand von einem knatternden Schauer herabregnender Ziegel und Steine gefolgt wurde. Man erzählte, daß starker Druck die Lungen zerreißen konnte. Heute weiß man aus den Akten, daß schwere Stürze von Menschen, die in irgendeine Ecke geschleudert wurden, ebenfalls oft das Ende bedeuteten.

Auch wenn es angesichts des Bilds schwer fällt, solche Gedanken zu verdrängen, stellt sich nun doch die sachliche Frage: Um welche Häuserzeile handelt es sich? Die Pegnitz war in der Altstadt meist un- mittelbar von Laubengangbauten eingerahmt; vorgelagerte Gärtchen mit Bäumen fand man dagegen selten. Hier kann eine alte Zeichnung weiterhelfen: Die stimmungsvolle Ansicht auf Bild 5 zeigt offensichtlich dieselbe Uferbebauung! Sogar der leichte Höhengsprung zwischen dem dritten und vierten Fenster von rechts war schon damals vorhanden. Der Turm im Hintergrund der Zeichnung mit seinen unverkenn- baren Mittelerkern aber kann nur der Schuldturm sein – und damit ist das Rätsel gelöst: Der Blick geht von der Agnesbrücke aus, und die Häuser standen an der Nordseite des linken Pegnitzarms etwa dort, wo heute der neue Steg zum Cinecitta beginnt.

Vor der Zerstörung war die rechte Hälfte der Hauszeile fast ganz von Wildem Wein und Gesträuch verhüllt – ein malerischer Anblick⁸, aber wohl auch der Grund dafür, daß damals niemandem das Mißverhältnis zwischen der wuchtigen Ufermauer und der bescheidenen Über- bauung aufgefallen ist. Diese Ufermauer mit ihren Bossenquadern und den regelmäßig vorspringenden Tragsteinen erinnert verblüffend an die Stadtbefestigung im 16. Jahrhundert und ist auf jeden Fall hundert Jahre älter als das gewaltsam freigelegte Fachwerk zwei Stockwerke darüber. Ohne schon etwas Genaueres sagen zu können: An diesem Ufer muß es ursprünglich einmal ganz anders ausgesehen haben!

Bild 5 ist übrigens ein kaum bekanntes Jugendwerk Johann Adam Kleins, des begabtesten Nürnberger Zeichners im 19. Jahrhundert⁹. Daß ein Künstler solchen Ranges diese Häusergruppe 1809 dar- stellenswert fand, hat ihr nach 1945 nichts geholfen: Alle Gebäude wurden abgebrochen, zuletzt 1970 auch noch das mäßig beschädigte und längst wieder bewohnbar gemachte große Haus ganz links¹⁰. Heute gäbe es dort nur noch eine glatte Ufermauer abzubilden.



4/5 Pegnitzidyll Hintere Insel Schütt 8-14 findet keine Rettung.



*Dankenswerte Teil-
erhaltung der Brand-
ruine Winklerstraße 24.
Das Bruchstück (unten)
wartet nach 50 Jahren
immer noch auf seine
Vervollständigung.*

6

7



Ein nicht ganz so trostloses Schicksal war dem Haus Winklerstraße 24 beschieden. Bild 6 zeigt es als Brandruine, doch selbst die leere Hülle läßt immer noch etwas von der einstigen Würde dieser Giebelfassade ahnen, die den Vergleich mit dem Fembohaus kaum zu scheuen brauchte. Jetzt, im Oktober 1946, wird dort gearbeitet – auf einem Gerüst wie vor Jahrhunderten: Die Stangen sind mit Seilen verknottet, am Aufzugsbaum hängt nur eine einfache Rolle. Aber alle Mühe diente vorwiegend dem Abbruch, leider ohne Rettung der gut erhaltenen Formsteine. Immerhin wurden jedoch Erdgeschoß und erster Oberstock, die noch bewohnbar erschienen, und darüber hinaus auch die Vorderseite des leeren zweiten Obergeschosses erhalten und mit einem flachgeneigten Ziegeldach überdeckt. Dieser grau verputzte Torso (Bild 7) steht 1996 immer noch. Er erinnert in nichts an das frühere mächtige Haus – aber er hält bis heute einen Rest Hoffnung am Leben, hier durch eine getreue Wiederherstellung die Altstadt eines Tages entscheidend bereichert zu sehen. Fühlt niemand in dem ehemals so bürgerstolzen Nürnberg die Verpflichtung dazu?

Weit besser sieht auf Bild 8 das Haus Adlerstraße 3 aus: Von dem breitgelagerten Anwesen steht noch etwa die Hälfte einschließlich Tor und Treppenhaus¹¹. Der Bombentreffer im Ostteil hat die Bau-Eingeweide von den Gewölbeansätzen im Erdgeschoß bis zum dreistöckigen Dachgebälk enthüllt. Schwach erkennbar ist auch die Doppelschaligkeit der Frontmauer: Ein solches Hinterfüttern von Sandstein mit Ziegeln nimmt schon spätere Verblendungen vorweg.

Diese Anatomie-Aufnahme, die sich der fachkundige Fotograf nicht entgehen ließ, ist ein Abschiedsbild: Das kräftige Haus wurde nicht etwa abgemauert und in seinen erhaltenem Teil instandgesetzt, sondern abgerissen. Und genauso erging es der gesamten linken Straßenseite, auch dem gänzlich unbeschädigten übernächsten Haus Nr. 7 mit Chörlein, Stuckdecken und Hofgalerien¹². Die einstige historische Prachtstraße, nach der Fotografie ganz leidlich davongekommen, wandelte sich bald zur denkmalpflegerischen Schlachtstätte.



8 *Was die Adlerstraße einmal war, geht stückweise verloren.*

Der Fotograf beschäftigte sich noch eine Weile mit Adlerstraße 3. Hier, in dem aufgerissenen Haus, konnte er das tun, was er in bewohnten Gebäuden anscheinend nicht versuchte: Auch Innenräume aufzunehmen.

Die Stuckdecke im 1. Stockwerk (Bild 9) zeigt zartes Bandelwerk, das nach kräftigen Schwüngen in Blattranken ausläuft. An den „Spiegeln“ sind die einfachen geometrischen Formen des Vierpasses und Rechtecks durch zahlreiche Knicke und Rundungen abgewandelt. Dasselbe gilt von den schmälere Rahmen, die den Bereich des Bandelwerks einschließen. Eine solche, im Vergleich zu den üppigen Formen des Hochbarocks nur flach hervortretende Stuckierung ist charakteristisch für die Zeit um 1720/30; sie scheint jedoch hier, wie das Wandkapitell in der linken unteren Bildecke andeutet, eine andersartige Zimmergestaltung nach oben abzuschließen.

Daß die Stuckdecke im November 1946 noch so gut wie unversehrt erhalten war, stand ihrer späteren Vernichtung nicht im Wege. Da es in alten Häusern häufiger, als man glaubt, barocken Deckenstuck gab, ist zu befürchten, daß auch Verluste wie hier zum Nachkriegsalltag gehörten. In einem früheren Heft der Altstadtberichte ist in einem Aufsatz ähnlichen Inhalts zum Beispiel eine Rokoko-Raumdekoration von einer fast unglaublichen Qualität und Vollständigkeit abgebildet, die ebenfalls restlos zerstört wurde¹³. Es mag sein, daß Fachleute für den sachgemäßen Ausbau von Stuckdecken nicht zur Verfügung standen¹⁴; umsomehr hätte dann aber die Folgerung lauten müssen, Häuser mit solchen Resten, wenn irgend möglich, als Ganzes zu erhalten. Im Fall Adlerstraße 3 wäre das bei gutem Willen durchaus möglich gewesen.

Auch die barocke Treppenanlage (Bild 10), die mit einem doppelten Holzbogen in einer Ecke des Erdgeschosses beginnt, ist in Ordnung; ebenso die Balkendecke, deren Unterzug auf der rechts gerade noch sichtbaren Stützsäule ruht. Die Vorstellung bleibt unerträglich, daß solche Räume etwas später, wahrscheinlich sogar in Handarbeit, niedergerissen und die Baluster samt allen zersägbaren Treppenteilen wohl als Brennholz verschleppt worden sind.

Das Haus war noch nicht ganz leer: An der mit Vorhangschloß gesicherten Brettertür kann man mit Lupe lesen, daß hier Eigentum der Firma Ludwig Carl Beck lagert. Dagegen ist das halb abgerissene Plakat an der Wand links davon älter: „Der Kämpfer im Luftschutz hat so viel Verantwortung und so viel Ehre wie der Soldat an der Front“¹⁵. Warum werden harte Forderungen eigentlich immer nur im Krieg gestellt (und auch widerspruchslos erfüllt) – aber nie danach, wo sie genauso nötig und von viel dauerhafterer Wirkung wären?



9



10

*Den Krieg überstanden, aber den Frieden nicht:
Innenräume im Haus Adlerstraße 3.*



11

Adlerstraße 8, 19, 21 (von links): Geopfert für ein Parkhaus ...

Zu den weiteren Adlerstraßen-Opfern gehört Haus Nr. 8. Das Bild oben zeigt es zwar mit trostlosen Auslagen, einem weggebrannten Chörlein und Winterfenstern als Hilfsverglasung – aber es hat überlebt (und wurde später sogar noch restauriert¹⁶). Doch stärker als alle Bomben erwies sich dann ein Parkhausbau, der 1962/63 geradezu ein Lehrstück für die Beseitigung hinderlicher Baudenkmäler lieferte¹⁷.



12

... geopfert für Karstadt und geopfert für die Deutsche Bank.

Noch eine etwas längere Frist hatte das ehemalige Kaufmannshaus Nr. 19 (oben links¹⁸) vor sich, bis es 1975 für Karstadt weichen mußte. Rechts daneben aber steht auf dem Bild unversehrt Nr. 21 im Schmuck seiner Rokokofassade – einer der wenigen verbliebenen Lichtblicke in der Trümmerstadt! 1963 ließ die Deutsche Bank diesen Prachtbau in einem Akt schlimmster kultureller Barbarei vernichten.

Dabei ging es hier keineswegs nur um die Fassade, wie man glauben machen wollte, sondern um ein großes, vom Keller bis zum Dachgebälk voll bewahrtes historisches Anwesen. Dazu gehörte ein Höflein, in dessen erhaltene Galeriewand sich ein „vortrefflich komponiertes“ Weihnachtsrelief Adam Krafts von 1498 einschmiegte¹⁹.

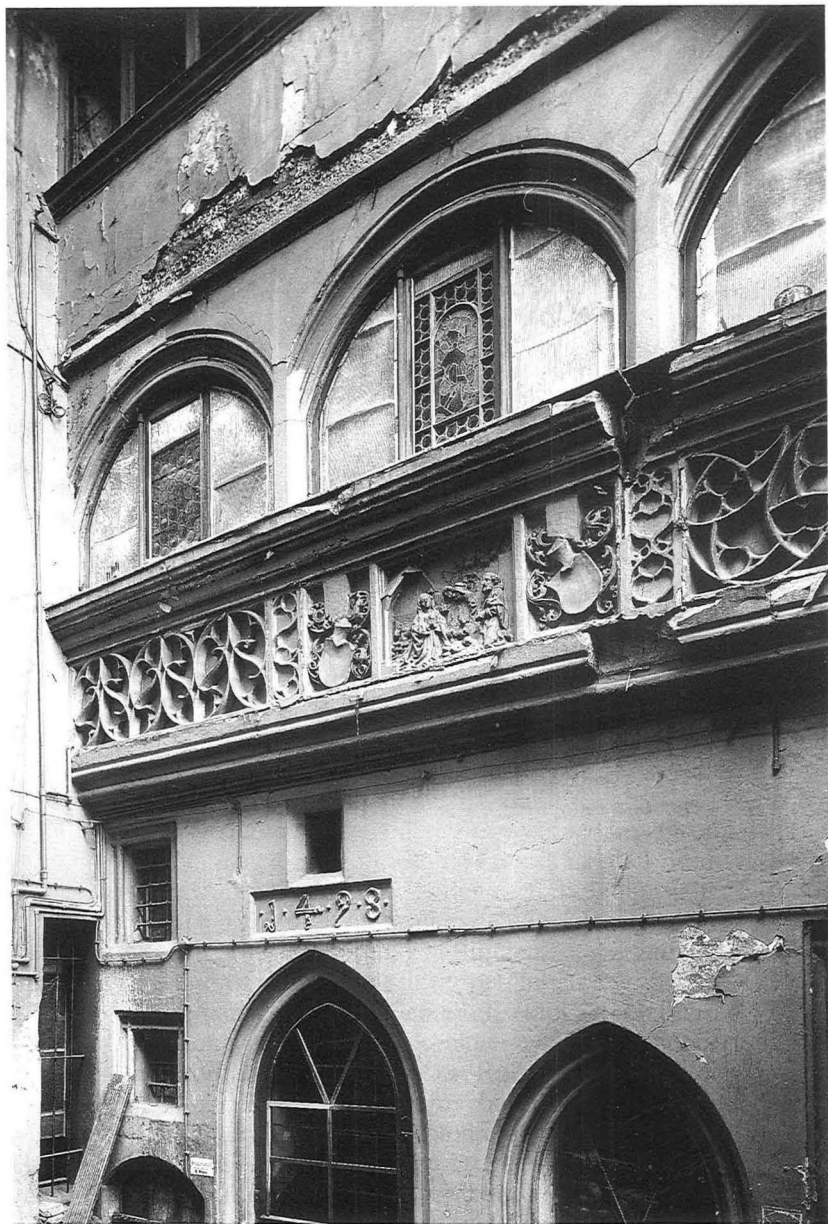
Der „städtische Beauftragte für die Bergung von Kulturgut“, Dr. Fritz Traugott Schulz, hatte schon im August 1946 – also ungefähr zur Zeit der Aufnahmen – in seinen laufenden Berichten an die Stadtverwaltung nachdrücklich auf dieses Haus hingewiesen. „Die Fassade und das Kraftsche Relief sind Wertstücke 1. Ranges: Zwei ganz verschiedene Welten auf engstem Raum dicht nebeneinander. Man kann und darf den Besitzer die eigene Verfügung hierüber nicht mehr überlassen, da hier das größere Interesse das öffentliche ist. Fassade und Hof können der denkmalpflegerischen Beachtung nicht dringend genug empfohlen werden“²⁰. Besonders wichtig erschien ihm angesichts der „guten Erhaltung“ anderer Teile eine Wiederherstellung des Hofes: Nach Ablösung des mehrfachen Ölfarbanstrichs könnte „man die an Sehenswürdigkeiten arm gewordene Altstadt um ein Wahrzeichen bereichern, das in seiner Art einzig dastehen würde“²⁰.

Aber Schulzens Notschreie verhallten ungehört. Die Stadt, die in den Folgejahren wertvollste Grundstücke für die Aufweitung der Königsstraße und die unsinnige Verbreiterung der Museumsbrücke zu erwerben vermochte, hatte für den Kauf gefährdeter Alstadthäuser nichts übrig. Als dann die benachbarte Deutsche Bank zugriff, war das Urteil über Adlerstraße 21 gesprochen.

Die Exekution zu schildern, wäre eine Qual. Niemand kämpfte öffentlich um das einmalige Haus, die Presse blieb zahm, und am schlimmsten: Die Denkmalpfleger, die anfangs tapfer Widerstand geleistet hatten²¹, verstanden sich am Ende zu dem unerhörten Satz: „Es wurde festgestellt, daß die Substanz des Gebäudes eine Erhaltung im Innern und Äußern nicht zuläßt“²². Diese Rückgratlosigkeit, die nur aus dem Meinungsklima der sechziger Jahre erklärbar ist, segnete den Abbruch nun auch noch amtlich ab.

Die Gegenleistung war ein Kompromiß, der bei der Bedeutung dieses Hauses nur faul sein konnte: Das Relief wurde geborgen²³ und die Rokokofassade nach vorsichtiger Abtragung vor dem Neubau wieder aufgestellt. Alles andere, auch Gewölbekeller, Stuck, Kamine, Balkendecken, Dachstuhl und Hof-Fachwerk, ging in den Schutt²⁴.

Da Karstadt zwölf Jahre später beim Nachbarhaus Nr. 19 ähnlich verfuhr²⁵, stehen heute am Ort von Bild 12 zwei leere Hüllen vor Betonskelettbauten. Wer die Wirtschaftswunderzeit kennt, mag das sogar als einen denkmalpflegerischen Erfolg betrachten.



13 Adlerstr. 21: Eine meisterliche Hofgalerie muß verschwinden.



14

*Das Doppelhaus Adlerstraße 31: Ein Opfer der Post.
Das Barockchörlein (Aufnahme von 1942 rechts):
Ein Opfer unbegreiflicher Nachlässigkeit.*

Immer noch die Adlerstraße: Nr. 31, aus zwei älteren Teilen zusammengewachsen, war das Rückgebäude des großen Anwesens und bedeutenden Baudenkmals Karolinenstraße 34 („Herdegensches Haus“²⁶). Vorn ausgebrannt und hinten in der Adlerstraße teilzerstört, hatten die Gebäude trotz ihrer Wiederherstellbarkeit keine Über-

lebenschance, weil sich hier die Post ausdehnen wollte. Daran änderte auch das immer noch leise mahnende Schild „Hist. wertvoll“ nichts²⁷ – und ebensowenig die Tatsache, daß sich im Stockwerk darüber sogar noch eine Zeitlang ein Architekturbüro einnisten konnte.

Wäre der Fotograf ein Vierteljahr früher gekommen, hätte er an Stelle des Lochs im rechten Hausteil ein ungewöhnlich prächtiges Steinchörlein von 1670/80 ablichten können. Dazu wieder Dr. Fritz Traugott Schulz: „Das spätbarocke Sandsteinchörlein ... ist, abgesehen von kleineren Defekten ..., vor allem am Aufsatz beschädigt. Man sollte dieses interessante reichornamentierte Architekturstück nicht weiter verwahrlosen lassen. Seine Wiederherstellung oder Sicherstellung sollte ernstlich betrieben werden“²⁸. Das war am 5. August 1946. Wie Bild 14 zeigt, ist die Herauslösung aus der Fassade inzwischen erfolgt. Aufbewahrungsort wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit das Germanische Nationalmuseum, dessen weiträumige halbzerstörte Bauten sich als sicheres Zwischenlager für Bergungsgut eigneten. In diesem Sinn schrieb Schulz schon im September 1945: „Das Germanische Museum wird sich darauf einrichten müssen, vorerst die Schutz- und Sammelstelle aller wertvollen Denkmäler der alten Nürnberger Kunst zu bilden. Es muß gerettet werden, was gerettet werden kann. Sonst geht noch mehr zugrunde, als schon mit der Schuttabfuhr geschehen ist“²⁹.

Eigene hartnäckige Nachforschungen nach dem Chörlein vor etwa dreißig Jahren blieben allerdings erfolglos. Dr. Heinz Stafski, der einzige fachkundige Zeitzeuge im Museum, bestätigte mir zwar das frühere Vorhandensein zahlreicher herrenloser Einzelteile; da sich aber niemand darum gekümmert oder nach ihnen gefragt habe und für den Wiederaufbau dringend Platz gebraucht wurde, seien sie dann wohl irgendwann weggeräumt worden³⁰.

Angesichts eines solchen Ergebnisses bei einem immerhin nicht unbedeutendem Kunstwerk (Bild 15) wagt man es kaum noch, auf das beschädigte Hauszeichen am linken Gebäudeteil oder gar auf die links gerade noch angeschnittene phantastische Portalumrahmung des Postamts hinzuweisen. Die letztere, belastet mit der damals in Fachkreisen gepflegten blinden Verdammung des Jugendstils, wurde in den fünfziger Jahren von der Post sorgfältig abgehauen und durch gebuckelte Sandsteine ersetzt.

15



Daß dies alles auch ganz anders gehen konnte, zeigt die Ruine Adlerstraße 28 auf der gegenüberliegenden Straßenseite (Bild 16): Total ausgebrannt³¹, Dach und drittes Obergeschoß verschwunden, mittleres Stockwerk zur Hälfte fehlend, die beiden Chörlein oben zerstört, aber trotz ihres Holzkörpers mit knapper Not erhalten³². Die Mauern tragen noch die Zeichen des Kriegs: Das allgegenwärtige Schild „Zum öffentlichen Luftschutzraum“ zwischen den Schaufenstern und die verwaiste Konsole an der Ecke, von der die Marienfigur rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden war. Links davon und rechts oben sieht man, daß sich unter dem Putz ein solider alter Sandsteinquaderbau versteckt³³. Fremd wirkt nur der Aufzugsschacht, der irgendwann in den zwanziger oder dreißiger Jahren dem Bürohaus eingepflanzt worden war.

Alles in allem also: Ein viel schlimmerer Zustand als bei den meisten bisher gezeigten Gebäuden! Überdies gehörte das Anwesen einer Bank, was nicht unbedingt Liebe zu alten Bauresten erwarten ließ. Aber über dieser leeren Hülle stand ein glücklicherer Stern als über dem voll erhaltenen unersetzlichen Baudenkmal Adlerstraße 21 gegenüber: Schon 1950 erhielt die Ruine wieder ihr verlorenes Stockwerk und ein etwas vereinfachtes, aber hohes und steiles Giebeldach. Die Chörlein wurden fachgerecht vervollständigt, und auch die Madonna bezog wieder ihren Platz. Vielleicht erklärt die frühe Bauzeit den Unterschied; die große Rücksichtslosigkeit begann ja erst etwas später. Heute aber gilt auf jeden Fall: Dank und Anerkennung den verantwortlichen Bankiers der Volksbank und dem Architekten Konrad Wörrlein, die sich von anderen Ansichten nicht anstecken ließen und dem Stadtbild den einzigen überlieferungsnahen Wiederaufbau in der Adlerstraße schenkten!

Kaum eine der zahllosen privaten Brandruinen erstand jedoch in vergleichbarer Weise wieder – nicht einmal das bekannte Barockpalais von 1725 am Weinmarkt 10 (Bild 17)³⁴. Die Ausgangslage glich der vorigen: Gut erhaltene Umfassungsmauern zwei Stockwerke hoch, im Erdgeschoß über den luftschutzmäßig verbauten Kellerfenstern sogar noch ein Büro. Aber schon 1950 betrieb der „Verein Merkur“ durch Architekt Oskar Wißmüller den restlosen Abriß der Fassade³⁵. Ein vom Denkmalpfleger vertretener Mittelweg – Erhalt des Bestands, darüber zwei schlichte Sandsteinstockwerke – hätte 12 700 DM Mehrkosten erfordert, die weder Stadt noch Land übernehmen wollten; vom Besitzer ganz zu schweigen. Im August 1952 genehmigte daraufhin die Bauordnungsbehörde den Abbruch bei Erhalt des Portals und Restaurierung des Balkongitters. Selbst diese letztere Bedingung mußte 1954/55 noch angemahnt und nahezu erzwungen werden.



16/17 Ähnlicher Zerstörungsgrad, entgegengesetztes Ergebnis: Adlerstraße 28 (oben) wiederhergestellt, Weinmarkt 10 verloren



18 *Hunderte vernichteter Chörlein im Krieg genügten nicht; es mußten noch viele nachfolgen wie Josephsplatz 22.*

Bei der ersten
Katastrophe
1719 (unten)
gerettet, nach
der zweiten
zerstört:
Markanter
Markuslöwe
Weinmarkt 10.



19

Der Hof Weinmarkt 10 hielt noch eine feine Besonderheit bereit: Einen gotischen Markuslöwen, der als Wahrzeichen des 1719 eingestürzten Vorgängerbaus gedient hatte³⁶ und danach pietätvoll in das neue Barockhaus übernommen worden war (Bilder 19 und 20). Schulz

weist zweimal mit Nachdruck auf das Relief hin³⁷. Aber vermutlich war das Herauslösen aus dem Mauerverband zu schwierig, und beim Abbruch 1952 herrschte dann hinten im Hof dieselbe Traditionsverachtung wie vorn an der Straße. Es ist keine Entschuldigung, daß es Dutzende ähnlicher Verluste gab, darunter Meisterwerke der Nürnberger Kleinplastik³⁸, von denen heute nur noch Schulzens verzweifelte, aber vergebliche Rettungsappelle im Archiv zeugen.



20

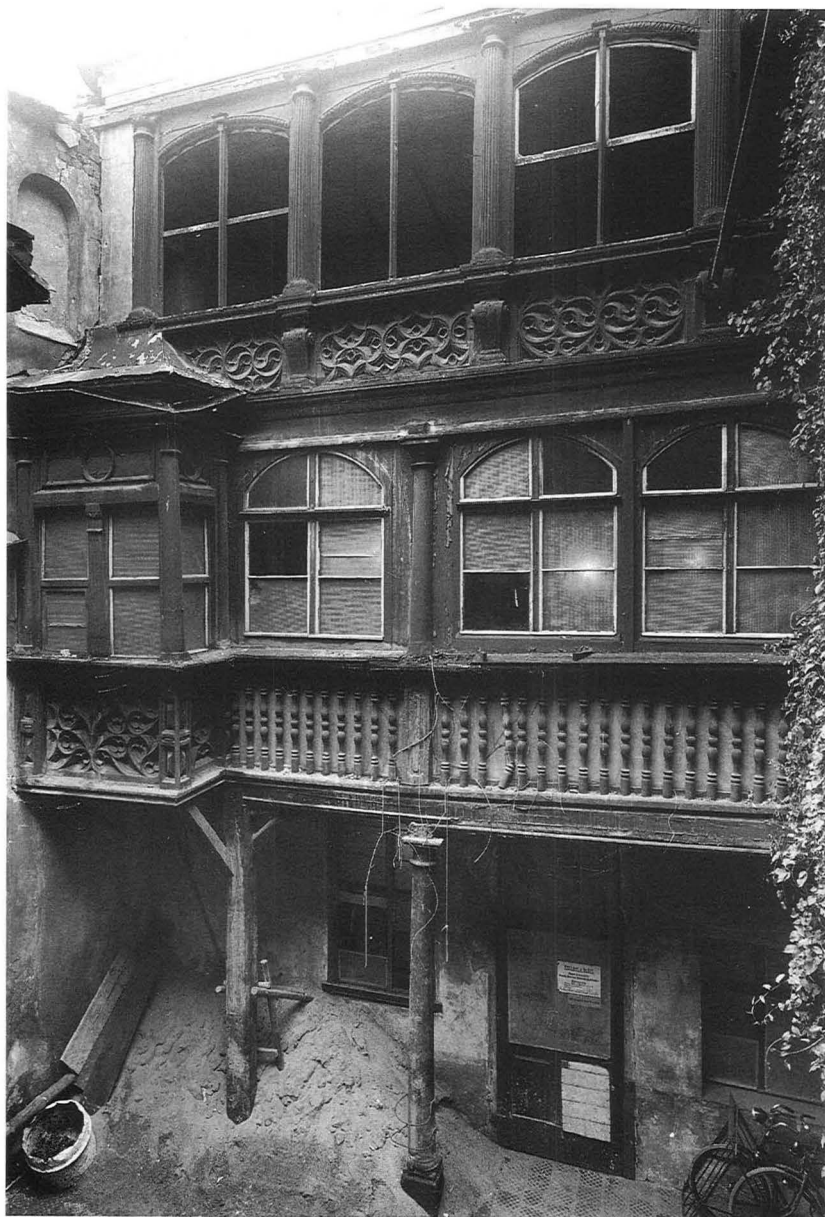
Das Chörlein Josephsplatz 22 (Bild 18) gehörte sicher nicht zu den kunstvollsten seiner Art; aber mit den schräggestellten Seitenwänden und den dünnen Säulchen zwischen den Fenstern entsprach es ganz der Form, die um 1600/20 üblich war und auch auf Bild 12 vorkommt. Sein Zustand im November 1946 ist jammervoll, jedoch heilbar, da alle wichtigen Teile noch vorhanden sind. Aber niemandem stand der Sinn danach, und so ist das – bisher nicht bekannte – Bild ein weiterer Beleg für die immer länger werdende Reihe mitleidlos zugrunde gerichteter Chörlein in der Nachkriegszeit³⁹.



21 *Verfallender Glanz von Maßwerk und Säulen im Hof Albrecht-Dürer-Straße 19. Einige Teile wurden später geborgen.*

Manchmal drang der Fotograf auch in richtige Galeriehöfe ein, wie es sich Adlerstraße 21 ja schon gezeigt hat. Jetzt steht er vor dem Seitenflügel Albrecht-Dürer-Straße 19, der als einziger Teil dieses Hauses übriggeblieben ist und sogar noch mehrere schöne Maßwerkbrüstungen aufweist (Bild 21). Aber Alternativen zum späteren Abbruch wurden hier nie gesucht, und als er dann 1964 endgültig erfolgte, riß er auch noch die rücklings angebauten Hofgalerien des voll erhaltenen Nachbarhauses Nr. 17 mit in den Untergang⁴⁰. Dem Denkmalpfleger ist die Bergung der Maßwerkfelder zu danken; sie warten nach wie vor in städtischer Obhut auf eine sinnvolle Verwendung.

Das rechte Bild kann man heute nur noch fassungslos betrachten: Wie konnte es geschehen, daß 1950 in dem sonst rundum erhaltenen Hof Albrecht-Dürer-Straße 11 diese hervorgehobene prächtige Schauseite mit dem Unikum des „Chörleins“ sang- und klanglos verschwand? Ich habe sie selber noch gesehen und hielt den Hof damals, trotz seiner sonst schlichten Balustergalerien, wegen dieser glanzvollen Front für eine der schönsten vorzeigbaren Besucher-Überraschungen. Heute wirkt die glatte gelbe Wand des 1950 in diese Flucht vorgeschobenen Druckereigebäudes so öde und nichtssagend, daß sich sogar der Gedanke der Rekonstruktion ins Unterbewußtsein einschleicht – vielleicht mit den Maßwerken des linken Bilds? Aber je mehr man diese Versuchung zurückdrängt, desto bohrender stellt sich die Frage, warum damals in einer Stadt, die fast alles verloren hatte, niemand mit Rat und Tat für die Erhaltung oder wenigstens für die Bergung einer solchen Architektur eingetreten ist.



22 *Nie zu entschuldigen: Der Abriß im Hof Albrecht-Dürer-Str. 11.*

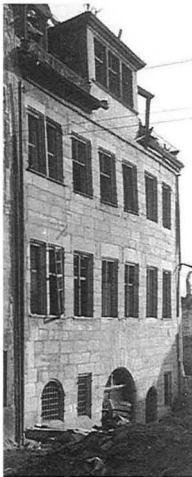
Im Hof des Fembohauses, des ersten städtischen Gebäudes in dieser Reihe, wird offenbar schon aufgeräumt (Bild 24). Man wundert sich zwar etwas über die verschwundenen Holzgalerien in allen drei Stockwerken einschließlich des Geländers um die „Altane“ links hinten⁴¹, aber insgesamt hat hier doch ein gnädiges Schicksal die Gesamtanlage eines der bedeutendsten Nürnberger Großbürgerhäuser so gut wie vollständig durch den Bombenhagel kommen lassen.

Auch der Stadt war die Kostbarkeit dieses Anwesens inmitten der Ruinen bewußt. Dr. Wilhelm Schwemmer, der Direktor der Kunstsammlungen, bezeichnete es rückblickend als „Ehrenpflicht der Stadtverwaltung, wenigstens *ein* solches Kaufmanns- und Patrizierhaus des 16. bis 18. Jahrhunderts in seinem ganzen Milieu zu erhalten, seine Einrichtung wieder völlig instandzusetzen und so Einheimischen und Fremden ein Stück Altnürnberger Kultur darzustellen“⁴².

Dazu sollte „schon das Haus an sich ein lebendiges Museum“ sein⁴², das dann, durch Bilder, Pläne, Modelle und gerettete Bauteile bereichert, gleichsam stellvertretend einen Eindruck der jetzt zerstörten Altstadt vermitteln konnte. Der Entschluß zur Einrichtung eines solchen „Altstadtmuseums“ gehört zu den rückhaltlos rühmenswerten Taten der frühen Nachkriegszeit.

Umso unverständlicher ist es, daß dabei ein charakteristischer Teil des Anwesens, das Rückgebäude Untere Krämersgasse 14 (auf dem Bild hinten Mitte), vollständig zugrundeging. Laut Schwemmer hatte es „sehr schwere Beschädigungen erlitten“, so „daß es bis zum Erdgeschoß abgetragen werden mußte“⁴³. Das ist fotografisch, auch von

23



der Gegenseite her (Bild 23), nicht nachvollziehbar; erst recht nicht, nachdem hier ja die überlieferungsgetreue Erhaltung einer Hausanlage das erklärte Ziel war. Es bleibt der Verdacht, daß man anstelle der engen Kammern mit kleinen Fenstern sowie der Durchfahrt zur nächsten Gasse nutzbare Schauräume gewinnen wollte, auch wenn damit sehr typische Bestandteile eines großen Hausgehöfts beseitigt wurden. Baudenkmal und Museum sind nämlich keineswegs immer deckungsgleiche Begriffe! Das sollte sich dann später noch viel deutlicher zeigen, als die Stadt 1968 für das Spielzeugmuseum das dortige historische Haus gleich zur Gänze abbrechen ließ – bis auf die Straßenfassade, die als anlockende Schauseite und denkmalpflegerisches Feigenblatt vor dem neuen Beton-Museumsbau stehenblieb⁴⁴.



24

Erst im Hof zeigt sich das Fembohaus als vollständige Anlage, hier noch mit dem später abgebrochenen Rückgebäude (dessen Straßenfront zur Krämersgasse auf der linken Seite abgebildet ist).

Das Fembohaus gehörte wie Dürerhaus, Weinstadel oder Unschlitt-
haus zu den leichter beschädigten stadteigenen Gebäuden, die schon
bald instandgesetzt wurden. Darüber hinaus aber ließ die Stadt auch
ihre großen Ruinen wie Mauthalle, Rathaus, Kaiserstallung, Heilig-
Geist-Spital, Zeughaustorbau und Spießhaus bis Ende der fünfziger
Jahre wiederherstellen und gab damit Nürnberg entscheidende Wahr-
zeichen zurück. Diese denkmalpflegerische Leistung in so kurzer Zeit
wird immer dankens- und bewunderswert bleiben.

Freilich fallen auf dieses Bild auch Schatten – vor allem dort, wo die
„Originalsubstanz“ etwas geringer war und angeblich die Grenze zur
ideologisch tabuisierten „Kopie“ hätte überschritten werden müssen.
Das bitterste Beispiel ist der Verzicht auf ein wiederaufgebautes
Pellerhaus. Aber auch das weniger bekannte Schicksal des Hirsvogel-
saals gehört hierher.

Dieser frühe Renaissance-Raum von europäischem Rang⁴⁵ war 1534
als Gartensaal halb in ein älteres Kaufmannshaus hineingebaut wor-
den und trat deshalb nach außen nur in einer Längswand mit zwei
kurzen Stirnseiten in Erscheinung. Der Eindruck des spärlichen Rests
auf Bild 25 täuscht also: Das noch stehende Mauerstück stellt einen
wesentlichen Teil der Gesamtfassade dar. Selbstverständlich war auch
die Innenausstattung des Saals rechtzeitig ausgelagert worden und
hatte den Krieg überlebt.



25 *Der Hirsvogelsaal – die entschiedenste Renaissance in Nürnberg!*

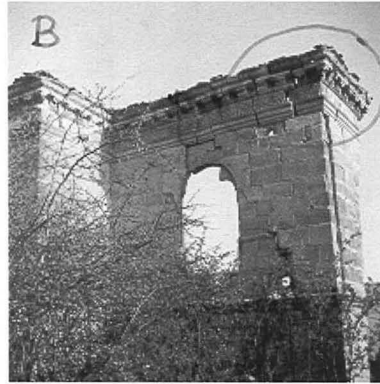
*Stierschädel,
Schalen und
Girlanden am
tadellos
erhaltenen
Kranzgesims.
Unten die vom
Denkmal-
pfleger 1951
zur Bergung
vorgesehenen
Teile.*



26

Dennoch galt die Ruine nie als wiederherstellungswürdig und erhielt trotz der kunstgeschichtlichen Bedeutung ihrer Ornamentik (Bild 26) nicht einmal einen Wetterschutz. Am 25. Mai 1951, also mehr als sechs Jahre nach Kriegsende, war es dann soweit: Zur „Beseitigung gefährdender Zustände“ sollten die „Umfassungsmauern ... bis Erdgeschoß“ als „Sofortmaßnahme“ eingelegt werden⁴⁶.

Unmittelbar vorher hatte der städtische Denkmalpfleger verlangt, „daß wenigstens ein Teil der Substanz bis Hauptgesims noch erhalten bleibt. Als standfest wird der nördliche Teil des ehemaligen Kamins [= des Eingangsvorbaus in der Mitte] angesehen. Mit der Beseitigung der Nordost- und Nordwestecke [= der rechts und links anschließenden Mauerstrecken] besteht unter der Voraussetzung Einverständnis, daß die auf beiliegendem Foto B umrandeten Gesimssteine vorsichtig abgenommen und ins Innere der Ruine gebracht werden“⁴⁶.



27

Im stadtinternen Gerangel zwischen Bauordnungsbehörde, Liegenschaftsamt und Denkmalpfleger scheint sich der letztere durchgesetzt zu haben: Der „Kamin“ blieb noch eine Zeitlang stehen⁴⁷. Von den Gesimssteinen hat man dagegen nie mehr etwas gehört. Wahrscheinlich fiel alles der großflächigen Schuttabfuhr zwei Jahre später zum Opfer, die das Amt für Räumung und Baustoffgewinnung am 30. November 1953 mit der knappen Meldung beendete: „Hirschelgasse 21 – Mauerteile über Kellerhöhe bestehen nicht mehr“⁴⁶.



28 *Der besterhaltene Altstadtplatz mit dem Dürerhaus 1946.*

Das einzige zusammenhängende Stück Alt-Nürnberg, das die Bomben verschont haben – so nennt man oft den Platz am Tiergärtnerort, und dementsprechend ist er auch zu einem Hauptziel für Touristen und Stadtbummler geworden. Anderthalb Jahre nach Kriegsende aber konnte davon noch nicht die Rede sein: Elend, Not und Verfall starren selbst hier aus allen Winkeln (Bild 28).

Anstelle der Straße entlang der Stadtmauer oben rechts schlängelt sich nur ein Weg durch die leicht zurückgeschobenen Trümmer. Dafür ist der Wehrgang auf ganzer Länge sauber abgeräumt: Ob im Feuersturm verbrannt oder in benachbarten Öfen verheizt, bleibt offen. Fast noch massiger als früher umzieht der jetzt dachlose Befestigungsring die Ruinen der Altstadt.

Das Dürerhaus ist vom Luftdruck schwer durchgeschüttelt worden⁴⁸, aber sein 500-jähriges Holzgefüge hat die Schläge aufgefangen. Die quer vor einigen Fenstern sichtbaren Balken stammen noch aus der Kriegszeit; sie dienten als Anker für innere Drahtseilverspannungen, die ein Auseinanderweichen der Wände verhindern sollten. In das weniger biegsame Sandstein-Unterteil links der Eingangstür (im Bild verdeckt) war jedoch ein scheunentorgroßes gefährliches Loch gerissen. Ein Gerüst deutet an, daß an seiner Schließung bereits gearbeitet wird⁴⁹. Für dieses Bemühen um ein reines Baudenkmal inmitten einer hoffnungslos darniederliegenden Stadt gehört den damals Verantwortlichen unser Dank – ähnlich wie ihren Vorgängern, die im Chaos nach dem 1200-Bomber-Angriff vom 21. Februar 1945 rasch Gruppen der Luftschutzabteilung (mot) 26 und der 10. FE-Bereitschaft zum gefährdeten Dürerhaus losschickten⁵⁰. Überdies waren Beherzte immer bereit, unter Lebensgefahr dort aufkommende Feuer zu bekämpfen⁵¹. Die Rettung der Reste des alten Nürnberg hat viele Namen, die noch niemand genannt hat! Auch nicht am 30. August 1949, als das scheinbar unversehrte Dürerhaus feierlich den ersten Besuchern geöffnet wurde und damit für manchen Nürnberger die wirkliche Friedenszeit wieder ein Stück näher gerückt war.

Nebenan zeigt die völlig durchgeblasene Gaststätte „Schranke“ die Wirkung einer nahen Luftmine auf ein Fachwerkhäus: Alle Füllungen sind herausgeflogen, aber das Holzgerüst ist noch intakt⁵². Mit Hilfe der Stadt, die stark interessiert war, wurde das Gerippe 1950 in weniger als vier Monaten wieder neu ausgebaut⁵³.

Dagegen fielen die zwei ungleich besser erhaltenen Gebäude links davon 1959/60 einem skandalösen Abbruch zum Opfer – das eigenartige, hoch aufschießende Handtuchhaus nur wegen einer Baugrube und der Schlafmützigkeit der Behörden⁵⁴. Die Sorge um den „schönsten Platz Nürnberg“ war jetzt offenbar im Bauamt kein Thema mehr.



29/30 *Rettung und Verlust liegen manchmal nahe beieinander:
Gymnasium 1948 aufgebaut, Peststadel 1963 abgeräumt.*

Daß das Schicksal einer Ruine sehr oft nicht von ihrem Zustand oder der Menge an „Originalsubstanz“, sondern allein vom Willen ihres Besitzers abhing, bestätigt sich auch bei öffentlichen Gebäuden. Das

ehemalige reichsstädtische Gymnasium (Bild 29) war vollständig ausgebrannt und im linken, ausgeglühten Teil stellenweise eingestürzt. Trotzdem wurde es vom Freistaat Bayern 1948 beispielhaft wiederhergestellt⁵⁵ und erneut als Schulhaus eingerichtet. Wie sähe heute der Egidienberg aus, würde nicht dieses zierhafte Barockgebäude zusammen mit der Kirche als letzte historische Insel den früheren Glanz dieses Platzes wenigstens noch erahnen lassen?

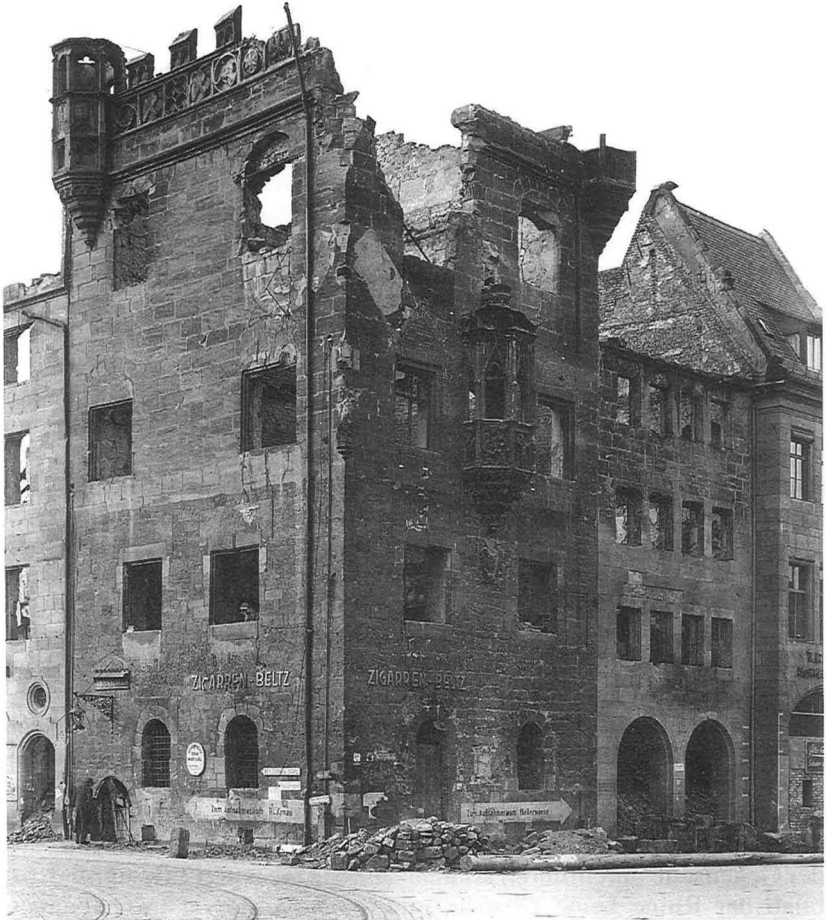
Auch der kaum hundert Meter entfernte Peststadel an der Tetzlgasse hatte als Brandruine inmitten der Trümmerberge überlebt. Sein Zustand auf Bild 30 wirkt ähnlich oder sogar besser als der des Gymnasiums; allerdings ist der mächtige Kornspeicher von 1481 mit seinen fast 50 Metern Frontlänge (also mehr als Kaiserstallung oder Weinstadel!) der bei weitem größere Bau. Sein düsterer Name soll auf das Einstellen von Pestwagen zurückgehen⁵⁶. Die großen Fenster erinnern daran, daß er ab 1864 als Schulhaus diente, bis die Neubauten an Webers- und Paniersplatz Ersatz schafften⁵⁷.

Der Peststadel gehörte anfangs zu den Wiederaufbaukandidaten. Daß ihm schon um 1950 auf den Straßenseiten das oberste Geschöß abgenommen wurde, war zwar ein verdächtiges Zeichen; aber noch 1953 meldete die Stadt in München den Wiederaufbau als Amtsgebäude an⁵⁸, und auch nach dem Pellerhauswettbewerb ging die amtliche Zukunftsplanung weiter von einem wiederaufgebauten Peststadel aus⁵⁹. 1956 stand jedoch in der Presse: „Das Landesamt für Denkmalpflege möchte das Gebäude als Sehenswürdigkeit wiederaufgebaut wissen. [Aber] Nürnbergs Stadtväter sähen die restlichen Mauern gerne niedergelegt“⁶⁰. Zur selben Zeit beschloß der Stadtrat die neuen Baulinien für die Tetzlgasse, die – nicht zuletzt wegen eines zusätzlichen Parkstreifens! – ein Stück Peststadel abschnitten. Man hätte diese übergroße Verbreiterung der Nord-Süd-Straße natürlich auch ganz auf der Gegenseite durchführen können, aber da lag teurer Privatgrund. So blieb der Ruine keine Chance, und 1963 wurde sie bis auf einen winzigen sentimental Rest (Bild 31) abgebrochen⁶¹.

31



*Das Ende:
Ruinenromantik
und Gedenktafel*



32 *Bis in den Keller ausgebrannt, reicher Zierat verloren – trotzdem perfekte Wiederherstellung des Nassauerhauses.*

Noch einmal eine Gegenüberstellung! Geradezu schmerzhaft empfindet man wohl den ausgebrannten Torso des Nassauerhauses (Bild 32), dem zwei Ecktürmchen und wesentliche Teile seiner feingliedrigen Steinmetzarbeiten fehlen. Doch die J. C. von Schlüsselfeldersche Familienstiftung, beraten und ermutigt von dem Künstler, Bildhauer und Architekten Rudo Göschel, konnte schon ab 1947 die Ruine allmählich durch Betondecken aussteifen. Ende 1951 folgte das hohe

Ziegeldach, unter dem anschließend 1952 Zinnenkranz und Türmchen entstanden⁶²; zunächst in rohem Stein, erst viel später handwerklich ausgearbeitet – je nachdem, wann Zuschüsse von Staat und Stadt eintrafen und wann der Stiftungswald etwas abwarf. Mancher wird sich erinnern, daß zur Ausbesserung des Chörleins 1954 ein abenteuerliches Gerüst wie ein Schwalbennest monatelang an der Wand über der Königstraße hing! Als das Nassauerhaus Mitte der sechziger Jahre seiner Vollendung entgegenging⁶³, war eine der ungewöhnlichsten denkmalpflegerischen Leistungen der Nürnberger Nachkriegszeit in kaum zu erhoffender Weise gelungen.

Auch das ehemalige Fleischhaus (Bild 33) nahm eine städtebauliche Schlüsselstelle ein: Durch den „steinernen Ochsen“ eng an die Fleischbrücke gebunden, bildete es mit ihr zusammen eine einprägsame Baugruppe von unverkennbar nürnbergischer Massigkeit⁶⁴. Trotz mehrerer Wiederaufbaubeteuerungen⁶⁵ ließ die Stadt jedoch die bis in Traufhöhe erhaltene Brandruine schon bald um das ausgeglühte Obergeschoß erniedrigen und verschleppte dann eine Entscheidung so lange, bis der wiederherstellungsfeindliche Wind der sechziger Jahre zu wehen begann. 1969 entstand schließlich auf dem alten Erdgeschoß ein sandsteinverkleideter, mit allseits abgewalmtem Dach bedeckter Zweckbau, dessen Harmlosigkeit die frühere Wechselwirkung mit der Brücke und jede Erinnerung an den Vorgänger ausschließt.



33 *Markanter Brückenkopf, Denkmal der Wirtschaftsgeschichte – trotzdem keine Wiederherstellung des Fleischhauses.*



34 Von den Vorvätern geborgen, 1963 zerstört: Der Augustinerbau.

Dem Germanischen Nationalmuseum kommt das Verdienst zu, bereits 1946/47 mit der Wiederherstellung seines schwerbeschädigten Kerns,

des ehemaligen Kartäuserklosters, begonnen zu haben. Schon 1950 waren Kirche, Refektorium, Mönchshäuser und Teile des großen Kreuzgangs fertig, obwohl sie als Schauräume noch gar nicht genützt werden konnten⁶⁶.

Mit solchen bestandswahrenden Restaurierungen war es vorbei, als ab 1952 der dem Bauhaus verpflichtete, gefeierte Architekt Sep Ruf das Heft in die Hand nehmen konnte. Sein Gesamtbebauungsplan sah vor, neben das „echte Alte“ das konsequent Neue zu stellen und das dazwischenliegende 19. Jahrhundert durch Abbruch oder Unkenntlichmachung zum Verschwinden zu bringen. Daß auch diese historistischen Bauten eine eigene Epoche verkörperten, die hier sogar für die Entfaltungsphase des Museums und sein unverwechselbares spätromantisches Ambiente bestimmend war, lag außerhalb von Rufs Gesichtskreis.

Nicht einmal der Augustinerbau (Bild 34), der auf eine bemerkenswert frühe denkmalpflegerische Umsetzung zurückging, konnte auf die Gnade des neuen Planers hoffen. 1873 hatte der damalige Direktor August v. Essenwein die noch erhaltenen Teile des ehemaligen Augustinerklosters erworben, bevor sie dem neuen Justizgebäude in der Augustinerstraße zum Opfer fielen. Er betrachtete die Rettung dieses für das kirchliche Leben Nürnbergs höchst wichtigen Klosters als eine „Sache der Pietät“, für die am Ende nicht nur das hiesige Patriziat, sondern auch Fürstlichkeiten bis zum König von Preußen und zum Kaiser von Österreich Spenden beisteuerten⁶⁷. Zwar erfolgte die Übertragung sicher noch nicht mit der heute möglichen wissenschaftlichen Genauigkeit und schloß auch einige willkürliche Abweichungen ein; aber ebenso sicher ist, daß die wichtigen Teile wie Maßwerke, Fenstergewände oder Formsteine im Original übernommen und die neu aufgeführten Mauern in alter Bauweise und Größe erstellt wurden. 1963 endete dennoch die gut erhaltene Brandruine⁶⁸ zusammen mit der vorspringenden Leonhardskapelle und dem rückwärts anschließenden Kreuzgang in den Baggerzähnen, ohne daß auch nur die kleinste Einzelheit übrig geblieben wäre⁶⁹.

Zwanzig Jahre danach urteilte Generaldirektor Dr. Gerhard Bott über diese Maßnahmen seines Vor-Vorgängers: „Es ist bedauerlich, daß beim Wiederaufbau viele, selbst als Ruine noch erhaltenswert gewesene Bauten des alten Museums beseitigt worden sind. Heute würde man sorgfältiger mit den Resten umgehen“⁷⁰. Weitere fünfzehn Jahre später fand sein Nachfolger Dr. Ulrich Großmann noch viel drastischere Worte über diese Abbrüche als eine „schwerwiegende Vernichtung historischer Substanz ... Die hierher übertragenen Teile des Augustinerklosters waren samt den im Prinzip originalen goti-

schen Maßwerfenstern aus dem 15. Jahrhundert zu nennenswerten Teilen erhalten ... Diese Substanz wanderte auf die Müllkippe, ein Vorgang, der auch beim besten Willen nur als rücksichtsloser Umgang mit musealem Eigentum bezeichnet werden kann ... Die Grundsätze verantwortlichen musealen Handelns wurden hier eindeutig verlassen“⁷¹.

Kann man ein Fazit ziehen? Die Geschichte des Altstadt-Wiederaufbaus, dem Nürnberg die Rettung seiner historischen Individualität verdankt, braucht sicherlich nicht umgeschrieben zu werden. Aber es bedarf einer schärferen Betrachtung als bisher, wenn man der ganzen Wahrheit näher kommen will.

Schmeißners Jahrhundert-Leistung war die grundlegende Weichenstellung: Das Ausrichten des Altstadt-Wiederaufbaus am Maßstab des Erhaltenen und das Durchsetzen dieses Mittelwegs im Stadtrat – gegen das Beispiel vieler gleichgroßer Städte und gegen zunehmende zeitgeistgestützte Kritik.

Die Schwachstellen aber lagen vorwiegend auf der Ebene der Ausführung, wo sich oft eine erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber Altstadttraditionen zeigte. Dazu kamen gegenläufige städtische Absichten wie etwa bei der Schutträumung, Verkehrsplanung, Wirtschaftsförderung oder Bodenordnung. In diesem Geflecht genoß die Altstadterhaltung zu keiner Zeit einen allgemein anerkannten Vorrang in Politik und Presse.

Daß überdies für die in Nürnberg besonders zahlreichen *privaten* Baudenkmäler lediglich Brosamen aus dem Stadthaushalt abfielen und die rechtlich fast machtlose Denkmalpflege daher in Notfällen nur ganz ungenügende Zuschuß-Anreize bieten konnte; daß entgegen landläufiger Meinung gerade die schlimmsten Abbrüche nicht in der notvollen Nachkriegszeit, sondern in den reichen sechziger Jahren erfolgten – das sind weitere Striche zum Gesamtbild, die in der Fotoreihe immer wieder aufscheinen⁷².

Dies alles ist noch längst nicht zu ferner Historie geronnen: Dankbarkeit und Schmerz können täglich frisch aufbrechen. So soll demnächst das überquellende Stadtarchiv mit hohem Aufwand umziehen, weil am Egidienberg keine Erweiterung möglich ist. Welch ein Magazin auf Jahrzehnte hinaus hätte da der riesige Peststadel bilden können! Und für das Glanzstück des Jubiläumsjahrs 2000, den neuen Hirsvogelsaal, sucht man derzeit dringend nach Überbleibseln, die angeblich „in den Nachkriegswirren untergegangen sind“.

Der Leser weiß es besser. Er kann jetzt wenigstens den Schleier aus beschönigenden und verharmlosenden Worten zerreißen, der auch heute noch von vielen eifrig über diese Ereignisse gebreitet wird.

Anmerkungen

AvN = Stadtarchiv Nürnberg. MVGN = Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

- ¹ Bildarchiv mit etwa 1,2 Mill. Fotografien von Bau- und Kunstdenkmälern aus aller Welt (etwa zur Hälfte eig. Aufnahmen). In den zwanziger Jahren privat gegründet, ist es schon seit langem Teil des Kunstgeschichtlichen Instituts der Philipps-Universität Marburg. – Sechs Aufnahmen von Foto-Marburg zum Beispiel abgedruckt in den Altstadtberichten 19/1994 (aus Rom, Istanbul und Nürnberg). Die bisher größte Zahl von Fotografien aus dem Marburger Nürnberg-Bestand bringt Erich Mulzer / Hartmut Beck / Herbert Bäuerlein: Bild und Erinnerung. Nürnberger Luftaufnahmen 1944. Nürnberg 1995.
- ² Die einzige mir bekannte Erwähnung dieser Foto-Kampagne in einer Nürnberger Quelle findet sich im 92. Jahresbericht des Germanischen Nationalmuseums, Seite 35: „In den Monaten September bis November 1946 wurde der gegenwärtige Zustand Nürnbergs durch eine Abordnung des Kunstgeschichtlichen Seminars in Marburg für das bekannte dortige Photoarchiv festgehalten, wozu das Museum Rat und Rückhalt bot“.
- ³ Das ist umso erstaunlicher, als der gesamte Nürnberg- (und sogar Deutschland-) Bestand von Foto-Marburg im Bibliotheks-Lesesaal des Germanischen Nationalmuseums auf Mikrofiches bequem betrachtet werden kann.
- ⁴ Marktbeherrschend ist der Bildband des ehemaligen amerikanischen Armeefotografen Ray d'Addario: Nürnberg damals – heute (Nürnberg 1970; erweitert bis zur 7. Auflage 1997). Recht beachtlich seit neuestem Ferdinand Vitzethum: Wieder leben. Nürnberg vor 50 Jahren. Nürnberg 1997. Inhaltlich und zeitlich weiter gespannt Christian Koch / Rainer Büschel / Uli Kuhnke: Trümmerjahre. Nürnberg 1945–1955. München 1989. Eine neue Bildauswahl von d'Addario aus den Jahren 1945–49: Nürnberger Erinnerungen Band 4. Nürnberg 1990. – Alle diese Aufnahmen sind nicht in erster Linie architektur- oder kunstbezogen. Darauf ausgerichtet ist jedoch die umfangreiche Sammlung der ehemaligen Bildstelle des Hochbauamts (jetzt: Bildarchiv des Stadtarchivs) mit ihrem topografisch geordneten, gut benützbaren Bestand.
- ⁵ Schulz (wie Anmerkung 20; Liste 36, Seite 1) gibt am 17. Februar 1947 zu bedenken, „ob dieser weder wohnmäßig noch ästhetisch erfreuliche Zustand nicht doch geändert und das Haus wieder geschlossen werden sollte ... wodurch zugleich die Umgebung des Albrecht-Dürer-Hauses gewinnen würde“. Das Problem war also bekannt.
- ⁶ Fritz Traugott Schulz: Nürnberger Bürgerhäuser und ihre Ausstattung. Leipzig und Wien o. J. [1909–1933]. Seite 114/115.
- ⁷ Ihr ausnahmsloses Fehlen könnte auch auf späteres „Organisieren“ deuten.
- ⁸ Fotografie von 1942 im Bildarchiv des Stadtarchivs, J 64/IX.
- ⁹ Wilhelm Schwemmer: Johann Adam Klein. Ein Nürnberger Meister des 19. Jahrhunderts. Nürnberg 1966. – Johann Adam Klein 1792–1875. Zeichnungen und Aquarelle. Bestandskatalog der Stadtgeschichtlichen Museen, bearbeitet von Renate Freitag-Stadler. Nürnberg 1975. – Karl Heinz Schreyll: Johann Adam Klein. Gemälde im Besitz der Stadt Nürnberg. Nürnberg 1995. – Die abgebildete Zeichnung aus Privatbesitz ist in keinem der drei Werke erwähnt. Sie wird hier erstmals veröffentlicht.
- ¹⁰ Ansicht von der Straßenseite: Altstadtberichte 11 (1986), Seite 75.
- ¹¹ Ursprünglich war auch noch der Unterbau des Chörleins vorhanden: Schulz (wie Anmerkung 20; Liste 7, Seite 3) regt am 12. November an, daß „der untere Teil des spätbarocken Holz-Chörleins abgenommen werden soll. Es sind 2 schwergeworfte Volutenkonsolen und eine Muschel dazwischen“. Die Aufnahme zeigt, daß diese Bergung tatsächlich erfolgt ist. Die Teile konnten aber später – wie in so vielen ähnlichen Fällen – nicht mehr aufgefunden werden.
- ¹² Über Adlerstraße 7 kurz und mit kleinem Bild Mulzer (wie Anmerkung 13), Seite 74 und vor allem Anmerkung 2. Das Chörlein beim Abbruch 1970 von der Stadt eingelagert, aber bereits 1977 nur noch teilweise vorhanden(!). In diesem Jahr durch die Altstadtfreunde wiederhergestellt und am Haus Tuchgasse 1 gegen den Hauptmarkt zu angebracht (Altstadtberichte 3/1978, Seite 15). Die beim Abbruch gänzlich zerstörten Hofgalerien: Bildarchiv des Stadtarchivs, N 322/V-IX.

- ¹³ Erich Mulzer: Vergangenheitsbewältigung in der Altstadt. Altstadtberichte 11/1986, Seite 61–92; hier Seite 80. Dieser ältere Aufsatz wird durch die vorliegende Arbeit unter möglicher Vermeidung von Überschneidungen erweitert.
- ¹⁴ Dagegen jedoch Germanisches Nationalmuseum, 91. Jahresbericht (abgeschlossen Mai 1946), Seite 19: „In Zusammenarbeit mit dem Hochbauamt der Stadt Nürnberg wurden bald zwei von Sachverständigen geführte Trupps eingesetzt, die zunächst die wichtigsten Objekte und darauf nach durch Herrn Professor F. T. Schulz inventarmäßig aufgesetzten Listen planmäßig weiterbargen“. – Dazu auch Altstadtberichte 9/1984, Seite 90 (Steinmetz Jakob Schmidt als Leiter eines Bergungstrupps).
- ¹⁵ Das Zitat stammt von Hitler. Es galt als eine Art Leitsatz für den Selbstschutz.
- ¹⁶ Die ausgebesserte und abscharrierte Fassade: Altstadtberichte 11/1986, Seite 75.
- ¹⁷ AvN, C 20/V, Nr. 108: 1951 noch strenge Renovierungsaufgaben. August 1962 Teil-Einsturzgefahr durch Abbrucharbeiten für das auf drei Seiten angrenzende Parkhausprojekt. November 1962 Kaufangebot des Parkhausbesitzers, wenn Abbruch des Hauses erlaubt wird. Daraufhin amtliche Hinnahme des Abbruchs, weil „Substanz nicht so bedeutend und wertvoll ist“ (Denkmalpfleger und Stadtheimatpfleger) bzw. „das Gebäude jetzt sehr isoliert steht“ (Landesamt für Denkmalpflege). Verlangt wurde die Bergung des Dacherkers und der beiden vasentartigen Giebelaufsätze. Der Erker kam tatsächlich, wenn auch weitgehend erneuert, nach Karlstraße 4, während die Vasen offenbar verschwunden sind. Plan des Erkers: Schwemmer (wie Anmerkung 24), Seite 91.
- ¹⁸ Ein Abschnitt der Hausgeschichte um 1609 bei Erich Mulzer: Ein verkanntes Nürnberger Steinhörlein. MVG, Band 53 (1965), Seite 414–423.
- ¹⁹ Das Zitat aus Wilhelm Schwemmer: Adam Kraft. Nürnberg 1958. Seite 27, dazu Bild 37. – Im angesehenen Vorkriegs-Stadtführer von Hildegard Höhn-Örtel (Nürnberg, ein Führer durch seine alte Kunst; Nürnberg 1928, Seite 92) wird Adlerstraße 21 unter den 13 kunsthistorisch wichtigsten Innenhöfen der Altstadt aufgeführt. – Die stilistische Nähe zu Adam Kraft ist bis heute unbestritten, einen schriftlichen Beleg dafür gibt es jedoch nicht.
- ²⁰ AvN C 7/I (Generalregistrator), Nr. 11289; Liste 23, Seite 1/2 (5. August 1946).
- ²¹ AvN, C 20/V (Bauakten), Nr. 115: „Das Landesamt für Denkmalpflege hat sich eindeutig auf den Standpunkt gestellt, daß bei einem Baudenkmal, das nicht nur in seinem Äußeren weitgehend erhalten sei, sondern das auch noch wertvolle Steinbildwerke und Maßwerke im Hof, sowie Stuckdecken und -kamine im Innern aufzuweisen habe, keinesfalls die von der Bank gewünschte Genehmigung zum Abbruch erteilt werden könne“ (der städtische Denkmalpfleger beipflichtend am 16. 5. 1955).
- ²² Wie vorige Anmerkung, Aktenvermerk vom 29. August 1960.
- ²³ Relief, Maßwerke und Wappen zunächst in der Schalterhalle der Bank, ab 1990 als Leihgabe im Germanischen Nationalmuseum (ausgestellt im Lichthof südlich der Kirche).
- ²⁴ Ein Betreten des Hausinneren wurde mir damals verwehrt. Bezeichnenderweise besitzt auch die ehemalige Bildstelle des Hochbauamts, die vor Abbrüchen meist tätig wurde, ausgerechnet von diesem Bau keine einzige(!) Innenaufnahme. Eine Querschnittszeichnung bei Schwemmer (Das Bürgerhaus in Nürnberg; Tübingen 1972; Seite 85) läßt erahnen, was hier kaputtgemacht wurde.
- ²⁵ Für den Erhalt dieses Hauses setzten sich die neuformierten Altstadtfreunde auf das verschiedenste ein: Nürnberger Nachrichten 2. Februar 1974 (sehr lesenswert!), 6. Februar 1974, 2. Juli 1974. Wohl nicht zuletzt wegen dieses Presseechos forderte das Amt für Denkmalpflege am 27. Februar 1974: Abtragung der Fassade von Hand Stein für Stein, Wiederaufbau ohne den bisherigen Verputz, Neuerrichtung des Dachs mit gleicher Neigung und gleichen Aufbauten wie bisher, besonders sorgfältige Bergung und Zwischenlagerung des Chörleins (AvN C 20/V, Nr. 17380). Auf dieser Grundlage wurde dann der Abbruch genehmigt und März bis Mai 1975 durchgeführt. Es gibt Zweifel, ob dabei nicht doch mit dem Bagger nachgeholfen wurde. Der anschließende Wiederaufbau hielt sich sehr genau an die alte Fassade.
- ²⁶ Im Erdgeschoß befand sich (wahrscheinlich mit Überbauung des Hofes) die „Kaufhalle“, die bis zur Adlerstraße hindurchreichte und dort inmitten des übergroßen Schaufensters ebenfalls einen Eingang besaß.

- 27 Diese einfachen ovalen Holzschilder gehörten zu den Kriegsmaßnahmen; sie sollten Lösch- und Hilfskräfte auf bevorzugt schutzwürdige Bauten hinweisen (Konrad Fries und Julius Lincke: Der Kunst-Luftschutz in der Stadt Nürnberg während des zweiten Weltkriegs; MVGN 66/1979, hier Seite 296). Sie haben nichts mit den grafisch einfallreich gestalteten „Merkschildern“ zu tun, die in den dreißiger Jahren an sehenswerten Altstadtbauten angebracht wurden (bebildeter Kurzbericht in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Jahrgang 1937, Heft 7, Seite 185–186).
- 28 Schulz (wie Anmerkung 20), Liste 23, Seite 2 vom 5. August 1946.
- 29 Schulz (wie Anmerkung 20), Liste 2, Seite 1 vom 18. September 1945.
- 30 Siehe Erich Mulzer: Nürnberger Erker und Chörlein. Nürnberg 1965. Seite 213 und vor allem Anmerkung 340 (demnach damals auch vom Amt für Denkmalpflege bestätigt).
- 31 Bis einschließlich des 2. Obergeschosses bereits am 27./28. August 1943 ausgebrannt. Fotografie nach diesem Angriff: Altstadtberichte 4 (1979), Seite 55.
- 32 Andere erstaunlicherweise erhaltene Holzchörlein an völlig ausgebrannten Ruinen: Weinmarkt 2, Winklerstraße 35 (jetzt Radbrunnengasse 8).
- 33 Es waren ursprünglich zwei Häuser, was schon aus dem Abstand zwischen der 4. und 5. Fensterachse und aus den zwei Chörlein hervorgeht. Den alten Zustand überliefern mehrere Fotografien des Bildarchivs (LR 650/70, KS 110/XIV). Bei der Zusammenlegung 1899 wurde das linke Haus offenbar neu gebaut und in der Höhe angepaßt sowie das linke Chörlein durch einen genaueren Nachbau des rechten ersetzt.
- 34 Heinrich Danschacher: Die Häuser des Vereins Merkur [mit Fotos]. Nürnberg 1936.
- 35 AvN, C20/V, Nr. 10860 (Vorlauf bis 1949), Bauakten und eigene Kenntnis. Am 22. August 1952 begründete der Architekt den Abbruchantrag mit einem Gutachten des Baukunstbeirats, mit den Mehrkosten von 12 700 DM, mit der zu geringen Substanz und mit den im 2. Obergeschoß nötigen Differenzstufen. Am 25. August gab die Bauordnungsbehörde einen positiven Vorausbescheid, und am 6. Oktober resignierte der Denkmalpfleger: „Bei aller Aufrechterhaltung unseres grundsätzlichen Einspruches gegen die geplante Verfälschung der Fassade sehen wir keinen Weg der Abhilfe mehr“.
- 36 Germanisches Nationalmuseum, Kupferstichkabinett, Norica 685.
- 37 Schulz (wie Anmerkung 20), Liste 5, Seite 4 und Liste 37, Seite 2–3.
- 38 Etwa das Steinbockrelief Kaiserstraße 25 (Schulz Liste 2, Seite 3 und Liste 21, Seite 3). Dieses „einzigartige Stück“ war im Juni 1946 noch voll erhalten.
- 39 Altstadtberichte 11 (1986), Seite 82–83 und Anmerkung 35.
- 40 Erich Mulzer: Das Jamnitzerhaus in Nürnberg und der Goldschmied Wenzel Jamnitzer. MVGN 61 (1974), hier Seite 74 und Bild 22 vom 13. März 1964.
- 41 Ihr gänzlich Fehlen ist weder durch Brand- noch durch Sprengwirkung erklärbar.
- 42 Wilhelm Schwemmer: Das Fembohaus zu Nürnberg. 2. Auflage 1960. Seite 4.
- 43 Wilhelm Schwemmer: Das Fembohaus zu Nürnberg. Altstadtmuseum. Nürnberg 1955. Seite 48; ähnlich Seite 22. – Man beachte die verharmlosenden Formulierungen „abgetragen“ (statt: abgebrochen) und „bis zum Erdgeschoß“ bzw. „bis auf das Erdgeschoß“ (statt: einschließlich des Erdgeschosses).
- 44 Das Haus sieben Jahre vor dem Abbruch beschrieben von Wilhelm Schwemmer: Die Bürgerhäuser der Nürnberger Altstadt aus reichsstädtischer Zeit. Erhaltener Bestand der Sebalder Seite (= Nürnberger Forschungen 6). Nürnberg 1961. Seite 69–71. Demnach sind 1968 zugrunde gegangen: Eine große Spunddecke (erst nach dem 2. Weltkrieg freigelegt!), eine Stuckdecke im Bandelwerkstil, zwei Spindeltreppen, Reste der Treppenbalustrade, ein Raum mit Kreuzgewölbe sowie das ganze Hinterhaus und ein kleiner Hof mit bretterverschalteten Galerien in zwei Stockwerken. In einem Faltblatt „Das Spielzeugmuseum der Stadt Nürnberg“ (eigener Besitz) werden als Grund für den Abbruch die schlechte Bausubstanz sowie Bedenken wegen Feuersicherheit und Tragfähigkeit genannt. Die Stahlbetonkonstruktion des Neubaus dagegen „machte es möglich, das Haus in seiner ganzen Breite von neun Metern frei zu überspannen und dadurch die größtmögliche Ausnutzung für museale Zwecke zu erreichen“.
- 45 Der Hirschvogelsaal zu Nürnberg. Ein Meisterwerk der deutschen Renaissance ... Nürnberg [1903]. Acht großformatige Lichtdrucke. – Fritz Traugott Schulz: Der Hirschvogelsaal zu Nürnberg. Eine bau- und kunstwissenschaftliche Abhandlung. Nürnberg 1905. –

- Joachim Thiel: Der Hirschvogelsaal. Festarchitektur des 16. Jahrhunderts. Arbeit am Lehrstuhl für Raumgestaltung und Sakralbau der Technischen Universität München 1986 (nicht im Handel). – Der Hirschvogelsaal. Initiative zur Wiedererrichtung eines Kulturdenkmals von europäischen Rang. (Denkschrift Museen der Stadt Nbg. 1996.)
- 46 Alle Angaben aus: AvN, C20/V, Nr. 4147.
- 47 Einziger Beleg: Thiel (wie Anmerkung 45), Foto Seite 31. Die Datierung ist falsch.
- 48 Druckschäden bereits am 28./29. August 1942 und am 8./9. März 1943. Bombeneinschlag vor der Haustür mit schweren Druckschäden am 3. Oktober 1944 (Bild: Altstadtberichte 4/1979, Seite 60). Gefahr des Ab Brennens bei mehreren Angriffen, am gefährlichsten am 22. Februar 1945 gegen 21.30 Uhr.
- 49 Die (ebenfalls zerstörte) Türöffnung ist auf dem Bild bereits wieder eingewölbt.
- 50 Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg, RL 13/4: Einsatzbericht LS-Abt. (mot) 26 vom 21. und 22. Februar 1945, Seite 2. – Im Tagebuch des Führers FE in der örtlichen LS-Leitung (AvN, C47, Nr. 2; Uhrzeit 21.30) ist wohl ein zweiter Einsatz gemeint.
- 51 So blieb die im 3. Stock wohnende Witwe des Gustoden, Maria Falcke, bei Alarm stets zum Schutz im Haus, statt einen sicheren Felsenkeller aufzusuchen (Auskunft Mende).
- 52 Die kräftige Abstützung stammt noch aus der Kriegszeit (Schadenstag unsicher).
- 53 NZ 6. Dezember 1950 („Bis auf den Zentimeter genau wieder aufgebaut“).
- 54 Ablauf geschildert in den Altstadtberichten 11/1986, Seite 73 und Anmerkung 17.
- 55 1864/1964 Realgymnasium Nürnberg. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Schule. Seite 46/47.
- 56 So unter anderem bei Georg Gärtner: Streifzüge durch Alt-Nürnberg. Die Sebalder Stadt. Nürnberg 1925. Seite 306–307. Ebenso auch auf der heutigen Gedenktafel. Bei Nopitsch 1803 heißt das Gebäude allerdings nur „Eichstätter Haus“.
- 57 In den Adreßbüchern: Bis 1916 „Schulhaus“, 1924–29 „Städtische Werkkasse“, danach keine entsprechende Angabe. Nach Otto Barthel (Die Schulen in Nürnberg, Nürnberg 1960, Seite 523) wurden 1929 zeitweise wieder Schulklassen untergebracht.
- 58 Mulzer (wie Anmerkung 72), Seite 82 mit Anmerkung 122.
- 59 Das ist Nürnberg. Herausgegeben vom Stadtrat zu Nürnberg. Nürnberg 1957. Seite 18: „Modell der Altstadt 1957 mit geplanter Bebauung“. Dargestellt ist der völlig wieder aufgebaute Peststadel neben der neuen Stadtbibliothek von 1955.
- 60 Nürnberger Nachrichten, 17. November 1956.
- 61 Das Stadtwappen kam in den Fembohaushof (siehe Umschlag Altstadtberichte 8/1983).
- 62 Das auf Stützen stehende Dach entstand tatsächlich zuerst, sogar über den noch fehlenden zwei Türmchen. Richtfest November 1951. Nach Nürnberger Zeitung vom 20. November 1951 wurde der Dachstuhl mit der Axt gearbeitet.
- 63 1962 Südseite bildhauerisch ausgeformt. 1964 Ostseite in Arbeit (NN 14. Juni), im August fertig (NZ 18. August). 1965/66 folgte als letzter „Rohling“ das Nordosttürmchen. Die Bearbeitung bereits versetzter Steine ist kein häufiger Vorgang.
- 64 Als Ensemble meist von Südosten über Pegnitz und Brücke hinweg fotografiert.
- 65 Mehrere Belege bei Mulzer (wie Anmerkung 72), Seite 82 mit Anmerkung 125. Darüber hinaus: SPD-Aussage, „daß die Wiedererrichtung der Fleischhalle im Haushaltsplan vorgesehen sei“ (Nordbayerische Zeitung 26. Mai 1951).
- 66 Die genauesten Angaben: Germanisches Nationalmuseum, 91.–96. Jahresbericht.
- 67 Wie Anmerkung 70, Seite 13 (Verfasser: Hermann Maué).
- 68 Sie war inzwischen recht stabil abgedeckt und verglast worden (Fotos: Wie Anmerkung 69, Seite 111) und beherbergte Werkstätten (97. Jahresbericht, Seite 6).
- 69 18 kleinere Baufragmente der Leonhardskapelle in der Sammlung der Bauteile (Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852 bis 1977. Beiträge zu seiner Geschichte. München und Berlin 1979. Seite 102) sind weder katalogisiert noch auffindbar.
- 70 Das Germanische Nationalmuseum (= Große Baudenkmal 341). 1982. Seite 2.
- 71 G. Ulrich Großmann: Architektur und Museum – Bauwerk und Sammlung. Ostfildern 1997 (Mitglieder-Jahresgabe). Seite 34.
- 72 Alle bisher genannten Gesichtspunkte bereits ausführlich, aber wenig beachtet bei Erich Mulzer: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg 1945 bis 1970 (= Erlanger geographische Arbeiten, Band 31). Erlangen 1972.



Der Sockel des Nürnberger Dürer-Denkmal

Matthias Mende

Die Zeit zwischen dem Ende der Befreiungskriege von der Herrschaft Napoleons und dem Beginn des Ersten Weltkriegs hat man in Europa das Jahrhundert der Denkmäler genannt. Auch in Nürnberg sind die meisten der Monumente, die bis heute im Stadtbild eine Rolle spielen, zwischen 1813 und 1914 entstanden¹.

Das lebensgroße oder überlebensgroße Standbild als die verbreitetste Denkmalsform war in Deutschland bis in die Barockzeit Herrschern und Feldherrn vorbehalten. Mit der patriotischen Rückbesinnung auf die deutsche Geschichte und dem Erstarke**n** bürgerlichen Bewußtseins wurden ab 1800 historische Personen der Religions-, Geistes- und Kunstgeschichte denkmalwürdig. Am Beginn der langen Reihe entsprechender Ehrenstandbilder in Deutschland steht das 1821 eingeweihte Luther-Denkmal in Wittenberg, das der Berliner Bildhauer Johann Gottfried Schadow schuf. Nürnberg hat an dieser frühen Ent-



2 *Das Dürerdenkmal im Jahr seiner Fertigstellung 1840. Stich von Johann Leonhard Deifel. Die Inschrift ist nicht wiedergegeben. Das Gitter kam erst wesentlich später.*

wicklung Anteil, da bereits 1826 eine von Jakob Daniel Burgschmiet gemeißelte Sandsteinfigur des Philipp Melanchthon auf dem Egidienplatz enthüllt wurde. Das erste einem bildenden Künstler in Deutschland zum Andenken errichtete Standbild ist das Nürnberger Albrecht-Dürer-Denkmal auf dem ehemaligen Milchmarkt im Sebaldler Viertel, zu dem 1828, am 300. Todestag des Malers, der Grundstein gelegt wurde. Nach einem sich quälend lange hinziehenden Herstellungsprozeß konnte es dann 1840 enthüllt werden (Bild 2).

Bis in das 15. Jahrhundert reicht in Italien die Tradition zurück, die eigentliche Denkmalsfigur auf einen hohen Sockel zu stellen. Schon äußerlich wird dadurch eine Rangerhöhung angedeutet, die die Ganzfigur des Geehrten über die Köpfe der Lebenden erhebt. Erst durch ihre Sockel erweisen sich die meisten Denkmäler als auf Fernsicht angelegt. Standbild und Sockel (oder wie es in den Akten häufig heißt: Piedestal) bilden jeweils künstlerisch eine Einheit, die gestört oder zerstört wird, wenn an einem Teil Veränderungen vorgenommen werden. Jeder kann das in Nürnberg nachempfinden, wenn er zwei topographisch in der Altstadt benachbarte Denkmäler nacheinander aufsucht und die Sockellösungen mit kritischen Augen prüft. Das Denkmal für Martin Behaim auf dem Theresienplatz, fertiggestellt von Johann Rößner und Christoph Lenz 1890, steht noch auf seinem ursprünglichen, kunstvollen, detail- und anspielungsreichen Unterbau, der die Wirkung der Figur steigert und mittels allegorischer Personifikationen und Inschriften über Rang und Bedeutung des Dargestellten Auskunft gibt. Für die rund anderthalb Jahrzehnte ältere, von Konrad Kraußner modellierte und ebenfalls von Christoph Lenz gegossene Sitzfigur des Hans Sachs wurde der Bau der Tiefgarage unter dem Hans-Sachs-Platz 1982 zur ästhetischen Katastrophe. Beziehungslos „schwimmt“ sein Denkmal auf der gepflasterten Fläche, auf der früher, seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, eine kleine umfriedete Grünanlage das Monument von der Geschäftigkeit auf dem Platz vor dem Heiliggeistspital abschirmte. Warum 1982 der bescheidene, wohl proportionierte Sockel des Hans-Sachs-Denkmal durch einen neuen Unterbau aus Granit ersetzt wurde, der in Form wie Material mißlungen scheint, gehört zu den schwer einsichtigen Maßnahmen im Denkmalpflegebereich, auf die man in Nürnberg immer wieder trifft: Das Gefühl für Maßstäblichkeit und Proportion war in früheren Architektengenerationen offensichtlich besser entwickelt als in jetzigen. Betrachter von Denkmälern, in der Regel Laien, werden damals auf Disproportionen oder fehlendes Zusammengehen von Figur und Unterbau sensibler reagiert haben, als wir es heute vermögen.



3 *Möbel- und Hausratbergung am Dürerdenkmal unmittelbar nach dem amerikanischen Luftangriff am Mittag des 3. Oktober 1944. Mehrere „Bombenteppiche“ hatten erstmals den Kern der Altstadt schwer getroffen.*

Die Sünden des modernen Sockels des Hans-Sachs-Denkmal finden sich am Dürer-Denkmal auf dem Albrecht-Dürer-Platz vorgebildet. Kriegsschäden am Sockel, durch Fotos zwischen 1944 und 1949 belegt, muten im Rückblick geringfügig an – mit gutem Willen bei überschaubarem finanziellen Aufwand wären sie auszubessern gewesen (Bilder 3 und 4). Dennoch entschieden leitende Mitarbeiter der Abteilung Denkmalpflege des städtischen Hochbauamtes 1950, das



4 *Das Dürerdenkmal nach Kriegsende. Der Vergleich mit Bild 3 zeigt, daß kaum weitere Schäden am Sockel hinzugekommen sind.*

Standbild Albrecht Dürers auf einen neuen Sockel zu stellen, der sich in sachlicher Schlichtheit bewußt von der Profilierung des Originals unterscheiden sollte (Bild 5). Wie ich in Gesprächen mit den Denkmalpflegern Harald Clauß († 1984) und Julius Lincke († 1991) erfuhr, waren es nicht allein Kostengründe, die für die neue Sockellösung sprachen. Wie viele Architekten ihrer Generation einte die für den Wiederaufbau Nürnbergs nach dem Zweiten Weltkrieg Verantwortlichen eine Abneigung gegen historisierende und historische Stilformen des 19. Jahrhunderts. In der Tradition des Dessauer und Weimarer Bauhauses Erzogene standen in dieser Geschmacksfrage Seite an Seite mit Baumeistern des Dritten Reiches (soweit der Personenkreis nicht ohnehin identisch war).

So wurde beispielsweise in Nürnberg das von Friedrich Wilhelm Wanderer 1870/71 entworfene Kaiser-Wilhelm-Fenster in der Lorenzkirche bei Kriegsausbruch absichtlich nicht geborgen. Als es 1943 im alliierten Bombenhagel zerbarst, war man froh, es losgeworden zu sein. Inzwischen erkennen Fachleute in dem leichtfertig aufgegebenen Kaiser-Wilhelm-Fenster ein hochrangiges Werk historischen Nürnberger Kunsthandwerks, dessen Verlust schmerzt. Über Wanderer entsteht gegenwärtig von Ulrike Berninger am Kunsthistorischen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg eine Dissertation, die den vielseitigen Künstler als charakteristischen Vertreter eines Reichsstils würdigen wird, der mit den Namen der Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. verbunden ist. Ein zweites Beispiel: Der von August Essenwein im Stil flandrischer Gotik zwischen 1885 und 1889 in Nürnberg errichtete Rathaus-Erweiterungsbau an der Theresienstraße und in der Nordostecke des großen Hofes wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt, stand aber bis zum Dachansatz, ehe er nach 1945 verfiel und schließlich 1961 endgültig abgebrochen wurde. Auch hier kam die Ehrenrettung des Architekten durch wissenschaftliche Veröffentlichungen für das Bauwerk zu spät. Was im Zuge des Wiederaufbaus des Nürnberger Rathauses in den sechziger Jahren an die Stelle der Essenweinschen Trakte trat, erinnert in Durchbildung wie Steinschnitt mehr an nationalsozialistische Fassadengestaltungen als an den Rathausbau Jakob Wolffs d. Ä. von 1617 bis 1622, dem stilistisch angeglichen zu sein es vorgab.

Vor diesem Hintergrund muß der neue Sockel des Albrecht-Dürer-Denkmal als charakteristisches Produkt der Formauffassung der fünfziger Jahre beurteilt und verstanden werden. Seine als modern empfundene Schlichtheit sollte das gerade von Auswärtigen beachtete Monument in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ästhetisch tauglich halten. Daß wir, bei Anerkennung der Absichten der Denkmal-



5 *Der neue Sockel für das Denkmal – noch mitten in der Ruinenstadt. Aufnahme 1950.*

pflieger von 1950, das Ergebnis nun für kritikwürdig und als Lösung nicht länger für überzeugend halten, liegt daran, daß Denkmalsgestaltungen stetem Geschmackswandel unterworfen sind. Kaum ein Bereich der Architektur erwies sich in unserem Jahrhundert so anfällig für den jeweiligen Zeitgeist und kurzlebige Moden wie die als objektiv geltende Denkmalpflege.

Der zweite Sockel des Dürer-Denkmal wird nun bald ein halbes Jahrhundert alt sein. Nicht bloß theoretisch stellt sich daher die Frage, ob er nicht zwischenzeitlich zu einem Objekt gereift ist, bei dem der Denkmalschutz greift. Zu viele bauliche Zeugnisse der fünfziger Jahre sind in Nürnberg gedankenlos zerstört oder bis zur Unkenntlichkeit verändert worden. Das geschah und geschieht, ehe Fachleute Überlegungen über den Denkmalwert (und damit die Schutzwürdigkeit) angestellt haben. Während Städte wie Köln in umfangreichen Inventarbinden die bauliche Substanz ihrer fünfziger und sechziger Jahre dokumentierten, Details wie Verglasungen, Geländer, Türgriffe fotografisch erfaßten, kann in Nürnberg von einem systematischen Interesse an der Aufarbeitung der kulturellen Hinterlassenschaft der beiden ersten Nachkriegsjahrzehnte nicht die Rede sein. So stellte sich bisher kaum die Frage: Soll man anstreben, den originalen Sockel des Dürer-Denkmal, wie er von 1840 bis 1949 der Bronzefigur Christian Daniel Rauchs einen angemessenen und adäquaten Unterbau gab, unter der Nachkriegsverkleidung freizulegen und zu restaurieren, oder hat der Unterbau von 1950 selbst einen so hohen künstlerischen Eigenwert, daß man ihn als Beleg für das Formempfinden der fünfziger Jahre erhalten muß? Bevor unter Interessierten sich zu diesem Sachverhalt eine Meinung bildet, sollte die Sockelfrage des Dürer-Denkmal in ihrem geschichtlichen Ablauf rekapituliert werden. Die folgenden Ausführungen wollen dazu einen Beitrag leisten².

Der Entwurf von Carl Alexander Heideloff

Der Plan zur Errichtung eines Denkmals für Albrecht Dürer trat ein Jahr vor dem 300. Todestag des Malers in ein konkretes Stadium³. Am 6. April 1827 legte König Ludwig I. von Bayern, der bereits als Kronprinz 1824 einen ersten Plan für ein Dürer-Monument in Nürnberg entwickelt hatte, fest, daß es eine Standfigur aus Erz sein solle, deren Modell der Berliner Bildhauer Christian Daniel Rauch fertigen und deren Guß in München erfolgen sollte.

Der Nürnberger Künstlerschaft, als deren Protagonisten in Sachen Dürer-Denkmal man den Architekten Carl Alexander Heideloff, den Kupferstecher und Direktor der Königlichen Kunstschule Albert Christoph Reindel und den jungen Bildhauer Jakob Daniel Burgschmiet herausstellen muß, sagten diese königlichen Vorgaben in keinem Punkt zu. Unterstützt wurden sie in ihrer Opposition von

magistratischer Seite durch den Zweiten Bürgermeister Johannes Scharrer⁴ und den Magistratsrat Friedrich Campe. Ziele der sich ausbildenden Nürnberg-Fraktion waren, Planung wie Ausführung des Dürer-Denkmal in die Geburtsstadt des Meisters zu holen. Als Entwerfer bot sich der vielseitige Heideloff an, als ausführender Bildhauer Burgschmiet. Das ein Jahrzehnt zwischen 1827 und 1837 währende Intrigenspiel zwischen München, Nürnberg und Berlin lassen die lückenhaft erhaltenen Akten erahnen. Mit unsauberen Mitteln kämpften wechselseitig alle in Berlin, München und Nürnberg Beteiligten. Rauch, in diesen Jahren mit dem Denkmal für König Maximilian I. Joseph von Bayern in München beschäftigt, nutzte seinen direkten Draht zu Ludwig I. und hochrangigen bayerischen Beamten. Schon 1827 merkten die Nürnberger, daß der Auftrag zum Modell des Dürer-Denkmal dem Bildhauer Christian Daniel Rauch in Berlin nicht mehr zu nehmen war.

Erfolgreicher verliefen ihre langjährigen Bemühungen, den vom König anfangs mit München bestimmten Gußort durch Nürnberg zu ersetzen. Da hier im Jahr der Grundsteinlegung zum Dürer-Denkmal keine Gießhütte existierte, schickte der Magistrat den begabten Burgschmiet zur Ausbildung nach Paris. Seine Probegüsse fielen so überzeugend aus, daß ihm mit Zustimmung Ludwigs I. das Modell Rauchs 1837 zum Guß übergeben wurde. Der Guß der Dürer-Statue gelang so vollkommen, daß das Bildwerk nicht nachgearbeitet werden mußte. Als sich der Modelleur Rauch und der Gießer Burgschmiet bei der Enthüllungsfeier in Nürnberg 1840 umarmten, war der über ein Jahrzehnt schwelende Konflikt vergessen. Das Dürer-Denkmal ist ein bedeutendes Zeugnis der Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts⁵. In Nürnberg ist man seit 1840 stolz, es in seinen Mauern zu haben.

Daß die gemeinschaftliche Arbeit auch durch eine Art Bauinschrift am Denkmal selbst verewigt ist, hat bisher keine Beachtung gefunden. An der Vorderseite der gegossenen Fußplatte (Plinthe) steht jedoch in eingehauenen Großbuchstaben links „MODELLIRT VON RAUCH 1837“ und rechts „GEGOSSEN I. D. BURGSCMIET 1840“. Überraschend folgt dann noch auf der östlichen Schmalseite wesentlich kleiner: „SIGMUND BURGSCMIET MEIN SOHN HAD GEHOLFEN“ – eine bescheidene, aber nicht ganz uninteressante Zusatzinformation. Über Burgschmiets zwei Söhne, Sigmund und Ulrich, ist wenig bekannt; sicher ist nur, daß nicht einer von ihnen, sondern der Schwiegersohn Christoph Lenz, der 1855 Burgschmiets einzige Tochter Dorothea geheiratet hatte, das Geschäft übernahm und erfolgreich weiterführte. Da die Schrift von unten mit bloßem Auge



6/7 Die Fußplatte des Denkmals mit der eingehauenen Schrift.

kaum zu erkennen ist, wird sie hier, 1992 von einem Hubwagen aus aufgenommen, erstmals im Nahblick vorgestellt (Bilder 6 und 7). Als Ersatz für den an Rauch vergebenen Auftrag bot sich für Heidehoff der Sockel an, an dem Rauch sich nur sporadisch interessiert

zeigte. Ende Januar 1828 erklärte er sich bereit, eng mit Heideloff zusammenzuarbeiten. Einen Entwurf Heideloffs zum Sockel ließ Rauch von seinem Mitarbeiter Friedrich Drake in Ton umsetzen (Bild 8). Am 22. März 1828 wurden Figur und Sockel in Gips gegossen und nach dem Trocknen farbig getönt. Besucher des Albrecht-Dürer-Hauses in Nürnberg erinnern sich vielleicht, daß dieses wertvolle Originalmodell der Berliner Rauch-Werkstatt zwischen 1971 und 1993 ständig im Erdgeschoß als Leihgabe der Staatlichen Museen Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin gezeigt werden konnte⁶. Von Heideloffs kleinteiligem Sockelentwurf zeigten sich führende Künstler Berlins, neben Rauch vor allem der einflußreiche Architekt Karl Friedrich Schinkel, beeindruckt. In einem Brief an seinen dänischen Bildhauerkollegen Bertel Thorvaldsen schrieb Rauch, daß ein solcher Denkmalssockel *nie schöner erfunden* worden sei, das Dürer-Projekt könne daher leicht *das beste unserer modernen Denkmale werden*⁷.

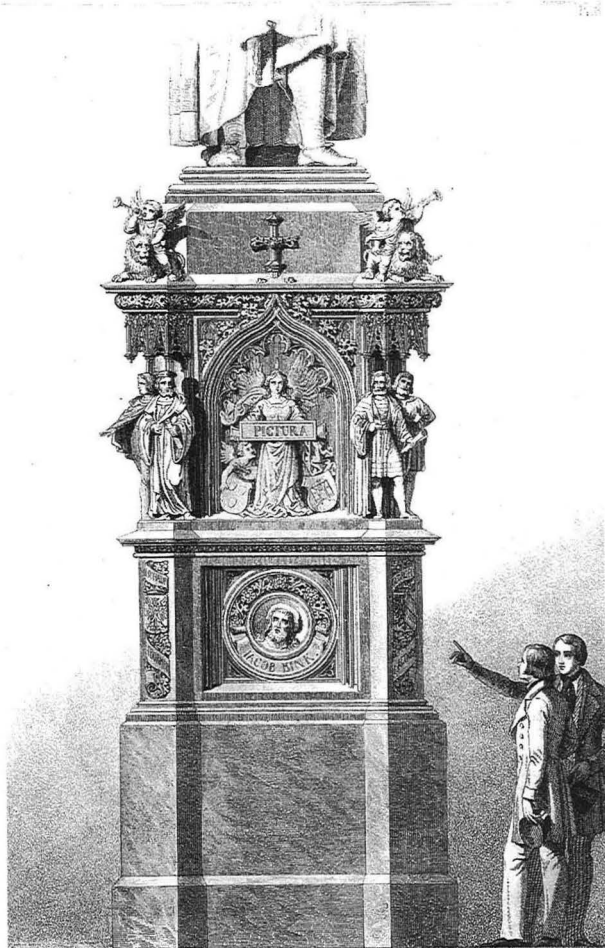
Kleines Gipsmodell zum Denkmal 1828. Von Friedrich Drake unter Anleitung Rauchs. Der Sockel vereinfacht nach Heideloff.



Daß sein Sockel danach über das Modellstadium von 1828 nie hinaus kam, im Gegenteil, 1838 der Münchner Architekt Friedrich von Gärtner mit einem neuen Entwurf beauftragt wurde, der dann zur Ausführung kam, hat Heideloff schwer verwunden. Zwei Gründe müssen für das Scheitern von Heideloffs Sockelkonzept benannt werden. Einmal sprengte sein Entwurf den Kostenrahmen. Das Spendenaufkommen für das Albrecht-Dürer-Denkmal ließ nach der Grundsteinlegung stark nach. Die romantische Dürer-Begeisterung verflog nach 1828 rasch. Die einkommenden, verfügbaren Mittel reichten für das Modell der Standfigur und deren Guß in Bronze, nicht aber für einen aufwendigen Sockel, wie Heideloff und seine Nürnberger Verbündeten ihn anstrebten. Die Ausführung seines Entwurfs hätte die Kosten für das Denkmal verdoppelt. König Ludwig I., der geistige Vater des Dürer-Denkmal, sah keinen Grund, seine 1827 zugesagte Spende zu erhöhen. Als sich die Arbeiten für das Monument zwölf Jahre, bis ins Frühjahr 1840, hinzogen, sahen sich die im Denkmalsausschuß Versammelten zunehmend mit einem Geschmackswandel konfrontiert. Heideloffs theatralisches neugotisches Formenvokabular wurde in den dreißiger Jahren mehr und mehr als veraltet empfunden. Zwanzig Jahre später ließ Heideloff seine Sockelidee von Friedrich Wagner stechen (Bild 9). Er adelte sein Konzept von 1828, indem er es in seine später viel benutzte *Ornamentik des Mittelalters* aufnahm⁸.

In der Hauptzone seines Sockels plazierte Heideloff an den Ecken je zwei kleine Standfiguren von Schülern Albrecht Dürers. Vier weitere waren als Bildnismedaillons in der Zone darunter gedacht, so daß die Zahl der vermeintlichen Dürer-Schüler auf zwölf stieg. Solche Anspielung auf die Zwölf Apostel, die Dürer an die Stelle Christi setzt, ist gewollt, Ausdruck romantischer Dürer-Verehrung, in deren bildlichen Zeugnissen mehrfach Anleihen aus der Ikonographie des Lebens Jesu nachweisbar sind. Reiche gotische Ornamentik in Form von Kielbögen, Maßwerk, Krabben und Blattwerk überzieht den Sockel, spinnt ihn ein. Als Ecklösungen oben zu Füßen Dürers plante Heideloff vier liegende Löwen als *Sinnbilder deutscher Kraft und Ausdauer*, geritten von geflügelten Genien, die *mit Posaunen den Ruhm des Künstlers in alle Welt verbreiten*. Auf den Hauptflächen des Sockels, also gerahmt von den Paaren der stehenden Dürer-Schüler, gab Heideloff in Relief vier allegorische, geflügelte, weibliche Wesen: Verkörperungen der Malerei, der Bildhauerei, der Architektur und der Kupferstecherkunst – die vier Bereiche der Kunst, in denen sich Dürer als Künstler nach damaligem Verständnis auszeichnete. Genien als Kinder zu Füßen dieser Allegorien halten auf Dürer bezogene Wappen. Die Wappen der Stadt Nürnberg an den Ecken vervollständigen das Programm.

Der von Carl
Alexander
Heideloff
1827/28 für das
Dürerdenkmal
entworfene
Sockel. Stich
von Friedrich
Wagner, um
1846.



9

Heideloffs Gedanken zu seinem Plan eines Sockels für das Nürnberger Dürer-Denkmal, nachzulesen in seiner *Ornamentik des Mittelalters* 1847, werden zwanzig Jahre vorher nicht anders gewesen sein. Er war gut beraten, in der Stichreproduktion die Standfigur des Malers nur anzudeuten (Bild 9). Am 1828 ausgeführten Modell kann man sehen, daß Figur und Sockel keine Einheit bilden konnten. Der Unterbau wirkt zu wuchtig, schiere Masse, die das Standbild darauf zu klein erscheinen läßt. In der Rauch-Werkstatt hat man das während der Modellarbeit gespürt und versucht, das Volumen des Sockels, ab-

weichend von Heideloffs zeichnerischen Vorgaben, zu reduzieren. Statt zwei Statuetten von Schülern Dürers an den Diagonalen gaben Rauch und sein ausführender Gehilfe Drake nur jeweils eine Figur (siehe Bild 8). Sie nahmen in Kauf, daß dadurch die kanonische Zwölfzahl der „Jünger“ Dürers sich auf acht reduzierte. Da Heideloff diese in das Sinnprogramm seines Sockels eingreifende Reduktion schwerlich ohne Protest hingenommen hätte, stellte Rauch das Gipsmodell nicht für die Grundsteinlegung zum Nürnberger Dürer-Denkmal zur Verfügung.

Der Sockel von Friedrich von Gärtner

Die flüchtige Ausführung in Gips (Bild 8) blieb das einzige Ergebnis, das Christian Daniel Rauch zum Sockel des Denkmals vorlegen konnte. Der vielbeschäftigte Bildhauer gab Heideloff dafür die Schuld, der zugesagte Pläne nicht termingerecht nach Berlin geliefert hätte. In Nürnberg ließ Heideloff, ohne Rauchs Wissen, von Burgschmiet eine Dürer-Statue modellieren, die zu seinem Sockelentwurf als passender angesehen wurde. Das intrigentreiche Hin-und-Her, wie es sich in den Akten und in der zeitgenössischen Literatur widerspiegelt, beendete König Ludwig I. im März 1832. Er verfügte, daß von Heideloffs aufwendigem Plan Abstand zu nehmen sei. Von dessen vorliegenden Sockelentwürfen sei der schlichteste, ohne Figurenprogramm, auszuführen. Da Rauch erst im Februar 1836 ernsthaft mit der Modellarbeit zum Dürer-Denkmal beginnen konnte, geriet die Sockelfrage erneut in den Hintergrund. Als im Februar 1837 das Modell zum Dürer-Standbild endlich aus Berlin in Nürnberg eintraf, war Heideloff noch nicht aus dem Rennen. Die Verhandlungen, ob nicht doch sein reicherer Sockel zur Ausführung kommen könne, zogen sich bis 1838 hin. Nochmals griff Ludwig I. von München aus mit einer Order ein. Im April 1838 ließ er dem Nürnberger Denkmalskomitee einen Sockelplanriß übergeben, der ohne alle Verzierung in Stein auszuführen sei⁹. Der Entwurf stammte von Friedrich von Gärtner, der als Architekt in der Gunst des bayerischen Königs seinen Konkurrenten Leo von Klenze überflügelte hatte.

Gärtner empfahl eine Ausführung in Kalkstein, die bis Oktober 1838 ohne Verzug in einer Nürnberger Werkstatt erfolgte. Auch die Inschrift an der Vorderseite des Sockels geht auf Ludwig I. zurück: ALBRECHT / DÜRER. In Berlin hat sich eine Entwurfszeichnung

Heideloffs zum Sockel erhalten, auf der von Rauchs Hand geschrieben steht: *Zeichnung des Prof. Heideloff zum Piedestal der Bronzestatue Albr. Duerers zu Nürnberg welches auf Verbot des Königs Ludwig nicht zur Ausführung kam*¹⁰.

Gärtner mußte für seinen – gemessen an Heideloffs Idee – schlichten Sockel im Jahr der Enthüllung des Dürer-Denkmals 1840 Kritik einstecken. Rauch störte der helle Kalkstein des Unterbaues, er sah durch ihn seine Statue in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Das Nürnberger Klima sorgte bald dafür, daß der Stein nachdunkelte und damit Rauchs Bedenken gegenstandslos wurden. Die Sockelinschrift, schließlich auf den Namen des Malerfürsten reduziert, war in den Arbeitsstadien der dreißiger Jahre noch umfangreicher geplant gewesen. Letztlich war es wieder König Ludwig I., der eigenhändig Textvarianten konzipiert hatte, dessen Votum verbindlich den Ausschlag gab.

Betrachtet man ältere Fotografien (Bild 10), wird man Gärtner als dem für den Sockel verantwortlichen Entwerfer Respekt nicht versagen können. Der mehrstufige Aufbau gliedert den Unterbau horizontal. Sorgfältige Steinmetzarbeit, vor allem an dem überkragenden oberen Abschlußgesims, verleiht dieser Kleinarchitektur der Biedermeierzeit Lebendigkeit und Würde. Die Gestalt Dürers blickt nach Süden: Licht und Schatten im Wechsel der Jahres- und Tageszeiten kalkulierte Gärtner professionell ein. Die architektonische Qualität seines Sockels überzeugt. Es wäre daher gerechtfertigt, Gärtners Sockel unter der Nachkriegsverkleidung freizulegen, gegebenenfalls zu ergänzen. Ich würde das selbst dann vorschlagen, wenn das im Krieg nur beschädigte Abschlußgesims vor der Ummantelung 1950 abgeschlagen worden wäre und (nach Fotos) ergänzt werden müßte.

*Ansicht des Denkmals im
späten 19. Jahrhundert (mit
Gitter seit etwa 1855).*

10





II Das Dürerdenkmal am Albrecht-Dürer-Platz 1928.

Die Bebauung der Nordseite des Albrecht-Dürer-Platzes gab dem Denkmal mehr als hundert Jahre einen angemessenen Hintergrund. Rauch hatte sich persönlich um die farbige Abstimmung der im

19. Jahrhundert glatt verputzten Fassaden gekümmert¹¹, doch führte der Geschmackswandel in unserem Jahrhundert dazu, daß die Häuser schließlich steinsichtig waren. Der unruhigere Hintergrund hat die Wirkung des Dürer-Denkmal, wenn man älteren Nürnbergern glauben darf, nicht oder nur wenig beeinträchtigt (Bild 11).

Der Sockel von 1950

Architektur großstädtischer Hochbauämter ist in der Regel anonym. So habe ich seit meiner Arbeitsaufnahme in Nürnberg Mitte der sechziger Jahre keinen Architekten oder Denkmalpfleger gefunden, der sich zur Vaterschaft der neuen Lösung (siehe Bilder 1 und 5) bekannt hätte. Da Gärtners Sockel unter der Neuverkleidung steckt, ergab sich in den Proportionen insgesamt eine Verbreiterung. Sie läßt die Nachkriegslösung gegenüber dem Original etwas plump erscheinen. Wenig glücklich scheint die Idee, den Denkmalssockel nach unten breiter werden zu lassen. So steht der Betrachter vor einem ägyptisierenden Pylon, wo ein Pfeiler zu erwarten wäre. Steinlagen wie Fugenschnitt verraten, wie nahe man zu Beginn der fünfziger Jahre gedanklich noch baulichen Vorgaben des Dritten Reiches stand. Solches Denken in kolossalen Formen prägt Details wie die Konsole an der Vorderseite, gedacht zur Aufnahme eines großen Ehrenkranzes an Dürers Geburts- oder Todestag. Aber auch die Buchstaben der Künstlerinschrift verraten Unsicherheit – der Entwerfer oder Gestalter konnte sich zwischen historischer Form und modernem Design nicht entscheiden.

Ästhetisches Unbehagen an diesem Zustand bewog Dr. Peter Bloch, Direktor der Skulpturenabteilung der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz und Professor für Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin, nach einem Nürnberg-Aufenthalt im Dürer-Jahr 1971 Oberbürgermeister Dr. Andreas Urschlechter einen Brief zu schreiben, mit der Bitte, prüfen zu lassen, ob der originale Sockel des Dürer-Denkmal nicht freigelegt werden könne. In dem stellvertretend vom städtischen Baureferenten Otto Peter Görl († 1996) formulierten Antwortschreiben vom 12. November 1971 heißt es: *Leider sehen wir zur Zeit keine Möglichkeit, den Sockel des Dürer-Denkmal zu verändern. Der ursprüngliche Sockel wurde durch die Kriegseinwirkungen sehr stark beschädigt und die Wiederherstellung wäre damals nur unter großem Aufwand möglich gewesen. Um diesen unwürdigen Zustand zu beseitigen, hat sich die Stadt nach Kriegsende entschlossen, den*

*Sockel in vereinfachter Form wiederherzustellen. Diese Änderung erfolgte mit Zustimmung der damaligen zuständigen Gremien*¹².

Daß die Kriegsschäden hier übertrieben wurden, gehört zum Rechtfertigungsritual solcher Schreiben. Es erstaunt jedoch, daß Otto Peter Görl, dem man sentimentales Festhalten am Hergebrachten selten vorhalten konnte, sich immerhin nicht grundsätzlich gegen eine Wiederherstellung des originalen Sockels aussprach. Jetzt, mehr als ein Vierteljahrhundert später, sollte geprüft werden, ob Görls „zur Zeit“ von 1971 auch weiterhin gelten muß.

Anmerkungen

- ¹ Elke Masa: Freiplastiken in Nürnberg. Plastik, Denkmale und Brunnen im öffentlichen Raum der Stadt. Herausgeber: Baureferat der Stadt Nürnberg und Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg. Neustadt/Aisch ohne Jahr [1995].
- ² Die ältere Literatur zum Dürer-Denkmal verzeichnet bei Matthias Mende: Dürer-Bibliographie. Wiesbaden 1971. – In Aufsätzen und Katalogbeiträgen habe ich die Entstehungsgeschichte des Monuments zu erhellen versucht: Zur Vorgeschichte des Dürerdenkmals. Ein Beitrag zur Nürnberger Kunst zwischen 1820 und 1830. In: Kunstgeschichtliche Aufsätze, von seinen Schülern und Freunden des Kunsthistorischen Instituts Köln Heinz Ladendorf zum 29. Juni 1969 gewidmet. Köln 1969. Seite 160–188. – Nürnberger Dürerfeiern 1828/1928. Ausstellung der Museen der Stadt Nürnberg und des Stadtarchivs Nürnberg. Nürnberg 1971. – Das Dürer-Denkmal in Nürnberg. In: Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik. Herausgeber: Hans-Ernst Mittag und Volker Plagemann. München 1972. Seite 163–181. – Ludwig I. und das Nürnberger Dürer-Denkmal. In: „Vorwärts, vorwärts sollst du schauen ...“. Geschichte, Politik und Kunst unter Ludwig I. Band 9 Aufsätze. Herausgegeben von Johannes Erichsen und Uwe Puschner. München 1986. Seite 521–533.
- ³ Die umfanglichsten, wenn auch nicht vollständigen Aktenbestände zum Dürer-Denkmal befinden sich im Stadtarchiv Nürnberg, C7/1 (Generalregistrator), Nr. 11218–11222.
- ⁴ Dazu zusammengefaßt Rainer Mertens: Johannes Scharrer. Profil eines Reformers in Nürnberg zwischen Aufklärung und Romantik [= Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 57]. Nürnberg 1996. Seite 225–228.
- ⁵ Ethos und Pathos. Die Berliner Bildhauerschule 1786–1914. Beiträge mit Kurzbiographien Berliner Bildhauer. Ausstellungskatalog. Herausgegeben von Peter Bloch, Sibylle Einholz und Jutta von Simson. 2 Bände. Berlin 1990. – Speziell zu Rauch zuletzt Jutta von Simson: Christian Daniel Rauch. Oeuvre-Katalog. Berlin 1996.
- ⁶ Matthias Mende: Wirkung und Nachleben Dürers. Neuerwerbungen und Leihgaben der letzten Jahre. Herausgegeben von der Stadt Nürnberg / Stadtgeschichtliche Museen und der Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung. Nürnberg 1976. Nr. 124. Tafel Seite 161. – Derselbe: Museum Albrecht-Dürer-Haus Nürnberg [= Großer Kunstführer Schnell & Steiner Nr. 39.] München/Zürich 1989. Tafel Seite 47, Text Seite 62.
- ⁷ Künstlerbriefe aus dem neunzehnten Jahrhundert. Herausgegeben von Bruno Cassirer. Berlin 1914. Seite 99–100.
- ⁸ Carl Alexander Heideloff: Die Ornamentik des Mittelalters. Band 3, Heft 17. Nürnberg 1847. – Vgl. Matthias Mende, Dürerfeiern (wie Anmerkung 2), Nr. 16.
- ⁹ Friedrich und Karl Eggers: Christian Daniel Rauch. Band 3. Berlin 1886. Seite 123–148.
- ¹⁰ Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett, Zeichnung Rauch IX.3.
- ¹¹ Stadtarchiv C7/1, Nr. 11218, Blatt 77r: „daß die Häuser im Hintergrund ... einen passenden Anstrich erhielten“. Um 1870: dreifarbig (Stadtarchiv/Bildarchiv 11745).
- ¹² Museen der Stadt Nürnberg, Graphische Sammlung, Handakt zum Dürer-Denkmal.

Petroselinum crispum – Die Garten-Petersilie
und die nürnbergische Namensform
„Peterla / Pöiterla / Bäiderla“

Peter („Bäiderla“) Zahn

Angeregt von Herbert Maas' schönem Beitrag im Heft 18 der „Nürnbergischer Altstadtberichte“¹ möchte ich den Altstadtfreunden (und -freundinnen) hierzu einen kurzen Exkurs unterbreiten. Zu der von Maas genannten Liste der zu konsultierenden Mundart-Wörterbücher kann nämlich noch Johann Andreas Schmellers „Bayerisches Wörterbuch“ genannt werden. In der ersten Auflage, 1827 bei Cotta in Tübingen erschienen, läßt erst der volle Titel² (siehe das Faksimile) erkennen, daß darin der Sprachstand der Mundarten im

Bayerisches
Wörterbuch.

Sammlung

von

Wörtern und Ausdrücken,

die in den lebenden Mundarten sowohl, als in der ältern und ältesten Provincial-Litteratur des Königreichs Bayern, besonders seiner ältern Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemein-deutschen Schriftsprache entweder gar nicht, oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind,

mit

urkundlichen Belegen,

nach den Stammsylben etymologisch-alphabetisch geordnet

von

J. Andreas Schmeller.

ganzen Land Bayern gemeint ist, also nicht nur das Bajuwarische, das Bairische allein: Von Schmeller wurden die seit 1803 bis 1806 an das Königreich Bayern gefallenen fränkischen und schwäbischen Landesteile berücksichtigt, natürlich auch die schon vorher bayerische Rheinpfalz. Otto Maußer, der die wissenschaftliche Einleitung zur Ausgabe des Schmellerschen Wörterbuches von 1939 geschrieben hat, hat darin sogar errechnet, daß der aus dem Nordbairisch-Oberpfälzischen stammende Anteil, „bei Zurechnung des Nürnbergischen ... ein Drittel bis gegen ein Halb“ der Zitierungen und Lautanführungen des Gesamtwörterbuchs ausmache³.

Für die Sammlung der Dialektproben hatte Schmeller die Hilfe von Dialektkundigen aus dem ganzen Lande eingeholt. Seine zweite Exkursion führte ihn im Sommer 1817 nach Nordbayern. Er besuchte dabei auch den Pfarrer von Schönberg bei Lauf, Christian Conrad Nopitsch (1759–1838), der sich für Nürnberg besonders durch seine Fortsetzung von Georg Andreas Wills „Nürnbergischem Gelehrten-Lexicon“ verdient gemacht hat (Supplementbände 5–7, Altdorf 1802–1806). Nopitsch übersandte im Juni 1818 seine eigens für das Schmellersche Sprachwerk gesammelten Dialekt-Belege aus dem Nürnberger Umland und ließ 1822 weitere Nachträge folgen. Sie befinden sich als „Schmelleriana XII,28“ im Schmeller-Nachlaß der Bayerischen Staatsbibliothek. Über sie hat die 1985 zum 200. Geburtsjahr Schmellers eingerichtete Ausstellung unterrichtet: zu ihr ist ein ausgezeichnete, sehr verdienstvoller Katalog erschienen⁴. In den Nopitsch'schen Belegen, drei Faszikeln* von insgesamt 123 Blättern, findet sich zwar zu „Bäiderlasbou“ und auch zu dem gleich weiter unten noch genannten Lemma** nichts, wohl aber andere Mundartbelege, von denen hier einige als Beispiel für Nopitsch' Zuarbeit zu Schmellers Sammlung genannt sein mögen: *Beylaffté, ungefähr; Bloutweng, sehr wenig; Borananna, beyeinander, beisammen (su ball all borananna senn, so bald alle beieinander sind); Buzlkouh, Tannzapfen; Braodtruckn, trocken wie brod; Breywaach, weich wie Brey; Bröihwarm, brühwarm; Buttltröib, trüb wie der Bodensatz in einer Bouteille [= Flasche]*⁵.

Als weiteren Gewährsmann für Nürnberg nennt Schmeller in seinen „Nothwendigen Vorbemerkungen“ zum „Bayerischen Wörterbuch“ (Seite XIVf.) den königlichen Rat und Historiker Dr. Johann Karl Sigmund Kiefhaber (1762–1837) und für Allgemeines den Geheimen Hofrat Prof. Dr. jur. Johann Christian Siebenkees (1753–1841), vor-

* (Akten-) Bündel

** Stichwort in einem Wörterverzeichnis oder Lexikon

mals an der nürnbergischen Universität Altdorf, dazumal bereits Professor in Landshut, wohin die bayerische Landesuniversität von Ingolstadt im Jahre 1800 überführt worden war, bevor sie 1826 endgültig an der Münchener Ludwigstraße Platz fand. Aber nicht nur durch diese drei für Nürnbergs Geschichtsschreibung bedeutenden Männer hält das Schmellersche Wörterbuch Verbindung mit unserer Heimatstadt: Die zweite Auflage (1872–1877) wurde im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften durch den aus Coburg stammenden Germanisten Georg Karl Frommann (1814–1887) besorgt, der damals Bibliothekar und zweiter Direktor des Germanischen Nationalmuseums war⁶.

Was nun schreibt Schmeller über unser Stichwort? In Band 1/1, Spalte 414 finden wir unter *Pêter* (*Pêda*, *opf. Pèida*) an 3. Stelle natürlich auch die Bedeutung „Petersilie“ mit einem Beleg aus den „Glossaria vetera onomastica“, einer Sammlung von alten deutschen Glossen zu lateinischen onomastischen* Vokabularien (hier aus einem Codex des 11. Jahrhunderts), nämlich *betirlin* (Peterlein). – Damit sind wir sprachlich bereits ganz in der Nähe unseres vertrauten Nürnberger „Pöiterla / Bänderla“. Schmeller belegt hierzu ferner als nürnbergisch: *Pèitarlaflásch* für „Rindfleisch mit einem aus der jungen Wurzel und dem Kraut der Petersilie bereitetem Gemüse“.

Jetzt aber kommt die Überraschung: Unter 4) steht das Lemma: „*’s Pèitarla* (Nürnb.) *penis* eines Knaben“. Als Beleg hierzu ist „(Nürnb., Rath Her)“ angeführt, was Schmeller leider im Abkürzungsverzeichnis nicht erläutert. Seinen Tagebüchern, 1954–65 von Paul Ruf ediert⁷, ist jedoch zu entnehmen, daß es sich hierbei wohl um Bernhard Her handelt, königlichen Rat in München, einen der „zahlreichen Gewährsleute, mit denen Schmeller sich schriftlich und mündlich ausgetauscht hat“⁸. Im Tagebucheintrag zum 1. Januar 1846 über den Spruch „Wie gut, wie reich ein Herz“, den er in mehreren bayerischen und fränkischen Dialektfassungen vergleicht, erwähnt er: „... beraten habe ich mich ... mit Rath Her über das Schwäbische und Bambergsche“⁹.

Unter Verweisung auf Schmeller führt übrigens auch das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch der Österreichischen Akademie der Wissenschaften die obengenannte Bedeutung „Penis“ auf¹⁰.

Wenn man nun daran denkt, daß die gemeine Garten-Petersilie (*Petroselinum crispum*) seit alters wegen ihres Gehaltes an ätherischen Ölen, vor allem in der Wurzel, als Heil- und Gewürzpflanze geschätzt wird und aufgrund ihres, wie man heute weiß, hohen Vitamin-C-Gehaltes

* namenkundlichen

auch aphrodisische* Wirkung besitzt, dann kommt der Bezeichnung „Bäiderlasbou“ von selbst eine weitere Bedeutungsvariante zu, die zu Schmellers Zeiten wohl noch lebendig war, die auszuformulieren ich aber gerne dem lesenden Altstadtfreund (und der lesenden Altstadtfreundin) überlassen möchte.

* den Liebestrieb (angeblich) steigernde

Anmerkungen

- ¹ Herbert Maas: Wie alt ist der Spitzname „Bäiderlasbou“? Nürnberge Altstadtberichte 18 (1993), Seite 63–72.
- ² Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. 1. Band Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1827 [2. – 4. Band 1828–1837]. Derzeit noch erhältlich und bequem zugänglich ist die 1985 im Oldenbourg-Verlag erschienene broschiierte Sonderausgabe; siehe Anmerkung 3.
- ³ Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. 2 Bände in 4 Teilen. Sonderausgabe [Nachdruck] der von Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe München 1872–1877. Mit der wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Maußer. München (Oldenbourg) 1985. – Das Zitat: Einleitung Seite 59.
- ⁴ Johann Andreas Schmeller 1785–1852. Bayerische Staatsbibliothek, Gedächtnisausstellung zum 200. Geburtsjahr. [Katalog Hermann Hauke ... Ausstellung und Redaktion Dieter Kudorfer]. München (Oldenbourg) 1985 = Ausstellungskataloge der Bayerischen Staatsbibliothek 34. – Hier von besonderem Interesse: Katalog-Nr. 57 („Nürnbergische und Rieser Mundartproben von Christian Conrad Nopitsch“, Schmelleriana XII, 28) sowie Nr. 61 („Das Bayerische Wörterbuch“) und Nr. 68 („Die zweite Ausgabe von Georg Karl Frommann“).
- ⁵ Schmelleriana XII, 28 (bezeichnet „Ms. 135“, alte Bezeichnung „III“): „Mundarten in den königlichen Landgerichten / Altdorf, Hersbruck, Lauf / als Beyträge / zu dem / Bairischdeutschen Sprachbuch / gesammelt / und der Königlichen Akademie der Wissenschaften / in München / ehrerbietigst gewidmet / von / Christian Conrad Nopitsch / K[öniglich]. b[ayerischer]. Pfarrer zu Schönberg und Kamerar / des Kapitels in Lauf“ (datiert 4. Mai 1822), Blatt 109r.
- ⁶ Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte. München und Berlin (Deutscher Kunstverlag) 1978, Seite 1121 und Abbildung 331.
- ⁷ Paul Ruf: Schmeller Tagebücher. 2 Bände und Registerband. München (Beck) 1954–1956 (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, Kommission für bayerische Landesgeschichte, Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 47, 48, 48a).
- ⁸ Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Dieter Kudorfer, Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München (im Brief vom 15. Juli und mündlich am 1. August 1996), dem ich hiermit für den Hinweis auf Bernhard Her in den Tagebüchern Schmellers herzlich danke.
- ⁹ Paul Ruf (wie Anmerkung 7), Band 2, Seite 420.
- ¹⁰ Österreichische Akademie der Wissenschaften. Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch. Herausgegeben ... von Eberhard Kranzmeyer. Band 2 (B[P] bis Bezirk). Wien 1976. Spalte 1141 (Peter, Nr. 7).

Der Verfasser, geborener Nürnberger aus St. Sebald und Mitglied der Altstadtfreunde, ist Professor für Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin.

Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Foto-Marburg: 37, 39 (beide), 41 (oben), 42 (links), 43, 45 (beide), 46, 47, 49, 50, 53 (beide), 54, 55 (oben), 56, 57, 58, 59, 60, 61 (oben), 62, 64 (beide), 66, 67, 68
Mulzer: 7 (alle drei), 21, 22, 23, 24, 25, 29, 34 (unten rechts), 42 (rechts), 65, 75
Stadtarchiv / Bildarchiv: 26 (unten), 34 (unten links), 51, 78, 79, 81, 84 (beide), 85, 89, 90
May: 5 (oben), 11 (beide), 12 (beide), 13 (oben), 14, 15 (oben)
Stadtarchiv: 30, 31, 32, 33, 61 (unten)
Hahn: 10 (beide), 15 (unten), 16
Museen der Stadt Nürnberg / Graphische Sammlung: 26 (oben), 34 (oben), 76, 87
Nürnberger Zeitung: Gerullis 3, 9; Guttenberger 13 (unten); Hafenrichter 5 (unten)
Bayerische Staatsbibliothek München: 93
Foto-Hörlein, im Auftrag der Altstadtfreunde: 19
Foto-Krauss: 41 (unten)
Germanisches Nationalmuseum: 55 (unten)
Nürnberger Nachrichten: Daut 2

Herkunft der Vorlagen (nach Seitenzahlen)

30 und 31: Stadtarchiv Nürnberg, A4/III, 1836/37, Nr. 157
32: Stadtarchiv Nürnberg, A4/III, 1860/61, Nr. 154
33: Stadtarchiv Nürnberg, A4/III, 1860/61, Nr. 171
34 links unten: Stadtarchiv/Bildarchiv, A34/723
41 unten: Privatbesitz
55 unten: Germanisches Nationalmuseum, Kupferstichkabinett, Norica 685
61 unten: Stadtarchiv Nürnberg, C20/V, Nr. 4147 (25. Mai 1951)
79: Stadtarchiv/Bildarchiv, A65/RA-943